

Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern
Alexandinenstraße 32
19055 Schwerin
Telefon: 0385 59079-0
Telefax: 0385 59079-30
E-Mail: info@architektenkammer-mv.de
www.architektenkammer-mv.de

Stadt Goldberg
Der Bürgermeister
Lange Straße 67
19399 Goldberg
Telefon: 038736 820-12
Telefax: 038736 820-36
E-Mail: d. HYPERLINK „mailto:wollschlaeger@amt-goldberg-mildenitz.de“ wollschlaeger@amt-goldberg-mildenitz.de
HYPERLINK „http://www.amt-goldberg-mildenitz.de“ www.amt-goldberg-mildenitz.de

BIG-Städtebau Mecklenburg-Vorpommern GmbH
Regionalbüro Güstrow
Kerstingstraße 3
18273 Güstrow
Telefon: 03843 6934-0
Telefax: 03843 6934-56
E-Mail: HYPERLINK „mailto:guestrow@big-bau.de“
/o „Öffnet ein Fenster zum Versenden einer E-Mail“
guestrow@big-bau.de
HYPERLINK
„http://www.big-bau.de“ www.big-bau.de

PLANERWERKSTATT Goldberg

PLANERWERKSTATT

Goldberg

Vorwort

Etwas, was unser Land Mecklenburg-Vorpommern besonders auszeichnet, ist eine charakteristische, in großen Teilen noch in seiner Natürlichkeit erhaltene Landschaft. Eingebettet in diese sind Städte und Dörfer, als gebaute Kultur.

Zu dieser „gebauten Kultur“ zählt ganz sicherlich auch die Stadt Goldberg. Seit der Verleihung des Stadtrechts im Jahr 1248, mit einer ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1227, weist die Stadt eine bewegte Geschichte auf. Diese ist in den nachfolgenden Jahrhunderten mit einem ständig wirtschaftlich und damit auch regionalpolitisch wechselnden Auf und Ab verbunden.

Die bauliche Entwicklung vor 1990 hat in Mecklenburg-Vorpommern, auch im ehemaligen Bezirk Schwerin, mit der Missachtung und zum Teil bewussten Zerstörung des historischen baulichen Erbes auch ihre negativen Spuren hinterlassen. Aber irgendwo stimmt es in der Gesamtheit noch, dieses Miteinander von Natur, Gebautem und Bewohnern. Ein Gratisfaktor, der einen Bestandteil des Reichtums unseres Landes darstellt, verbunden mit hohen kultur-historischen Werten.

Diese Werte bedeuten für Politik und Architekten gleichermaßen eine Verantwortung, die mehr als nur eine Beschäftigung im Rahmen von kurzlebiger Tagespolitik sein darf.

Vor diesem Hintergrund haben die Architekten- und die Ingenieurkammer des Landes Mecklenburg-Vorpommern, im Zusammenwirken mit der Landesregierung, den im Landtag vertretenen Parteien und den kommunalen Spitzenverbänden eine den Bedingungen des Landes angepasste Initiative zur Baukultur ins Leben gerufen. In 21 Thesen werden Vorschläge und Maßnahmen für die schrittweise Umsetzung einer hohen Baukultur unterbreitet. Im Ergebnis soll das öffentliche Bewusstsein für die gebaute Umwelt unseres Bundeslandes gestärkt werden – gutes Bauen soll zu einem wichtigen gesellschaftlichen Anliegen werden.

Die bauliche Zukunft zu gestalten ist etwas, was Architekten auf Grund ihrer Ausbildung gelernt haben – und was sie auch beherrschen. Die Frage, und somit auch die Antwort, nach guter Architektur entsteht nicht im Selbstlauf. Nur durch Beispielsetzungen und Diskussionen in und mit der Öffentlichkeit ist dieser Prozess mit

Leben zu erfüllen. Gerade hier ist die regionale Politik, ist der ortsansässige Politiker, mit seinem Verantwortungsbewusstsein und einer Offenheit für Neues, gefragt.

Dieses kommunalpolitische Verantwortungsbewusstsein, diese Offenheit, waren mit Ausgangspunkt für die Durchführung der Planerwerkstatt der Architektenkammer, gemeinsam mit der Kommunalpolitik in Goldberg. Mit der Planerwerkstatt wird die Möglichkeit geschaffen, in den Köpfen der Menschen Potentiale zu generieren, das als Ideenfindung zur Lösung schwieriger struktureller und städtebaulicher Situationen dienen können.

Planerwerkstatt Goldberg - durch die Broschüre wird am konkreten Beispiel gezeigt, wie ein zukunftsfähiges Gestalten und Miteinander aussehen könnte. An den politischen Verantwortungsträgern liegt es nun, diese Ideen weiterzuentwickeln und letztendlich in gebaute Realität umzusetzen.



Joachim Brenncke
Präsident der Architektenkammer
Mecklenburg-Vorpommern

Inhalt

Vorwort <i>Joachim Brenncke</i>	3
Kleinstädte im ländlichen Raum	8
Demografischer und struktureller Wandel	
Chancen Impulse Strategien <i>Lutz Braun</i>	
Goldberg: Variationen des Stadtumbaus <i>Olaf Bartels</i>	10
Rede Dr. Otto Ebnet	16
Rede Ilka Rohr	21
Rede Gerd Wüster	35
Rede Wolfgang Kröber	44
Konzept Arbeitsgruppe A	52
Ergebnisse Arbeitsgruppe A	53
Konzept Arbeitsgruppe B	60
Ergebnisse Arbeitsgruppe B	61
Konzept Arbeitsgruppe C	65
Ergebnisse Arbeitsgruppe C	66
Resümee <i>Dr. Peter Lack</i>	74
Danksagung <i>Lutz Braun</i>	76
Teilnehmer	77
Pressestimmen	78
Impressum	80

Demografischer und struktureller Wandel Chancen Impulse Strategien

Ort und Gegenstand der Planerwerkstatt 2007 ist die Stadt Goldberg im Landkreis Parchim.

Kleinstädte im peripheren ländlichen Raum sind von dem strukturellen und demografischen Wandel der Gesellschaft in ihrer Entwicklung besonders stark betroffen.

Integrierte Stadtentwicklungskonzepte haben in diesen Städten, wie auch in Goldberg, die Entwicklungsrichtung und eine Reihe von Maßnahmen des Stadtumbaus aufgezeigt. Darunter wurden Leitsätze formuliert, wie Innenentwicklung vor Außenentwicklung, Konzentration der Maßnahmen auf den Hauptort der Region sowie, die Altstädte als historische und urbane Mitte, als Identifikationspunkte zu erhalten.

Gerade den letzten Punkt mit Leben zu erfüllen scheint angesichts der hiesigen Bestandssituation sehr schwierig.

Möglichkeiten einer nachhaltigen Vitalisierung der Altstadt aufzuzeigen, an konkreten Beispielen in Goldberg, aber durchaus mit verallgemeinerungsfähigen Aussagen für andere Städte, sollte Ziel der Planerwerkstattarbeit sein.

Daneben war die Planerwerkstatt, wie die bisherigen Veranstaltungen zunehmend gezeigt haben, eine Kommunikationsplattform zwischen Kommunalpolitik und Planern der Architektenkammer, externen Fachleuten, der Landespolitik u. a. sein, auf der vor allem das Kennenlernen der Denk- und Arbeitsweisen der Beteiligten ein wesentlicher Inhalt dieser Zusammenkunft ist.

Dabei können bisherige Blickweisen geschärft aber durchaus auch verlassen werden.

Die Chancen des interdisziplinären Gedankenaustausches können genutzt werden.

Die Planerwerkstatt sollte Ideen und Anregungen für die weitere Entwicklung von Goldberg liefern. Dabei sind vorliegende Leitbilder, Planungen, Absichten der Gemeinde in die konzeptionellen Überlegungen einzubeziehen bzw. zu hinterfragen gewesen.

Besonderes Augenmerk sollte auf die vorhandenen baulichen Potentiale des Ortes sowie auf seine einmalige naturräumliche Ausstattung und Lage gelegt werden.

Der Schwerpunkt der Werkstattarbeit bezog sich auf die

historische Altstadt, mit den Unterthemen

- Die zentrale Achse: Bundesstraße versus Einkaufsstraße/ Aufenthaltsbereich
- Die Mildenitz, Wasserader der Altstadt im Verborgenen
- Stadteingangsbereiche – die beiden Pole im Norden und Süden
- Impulsvorhaben, große und kleine Investitionen mit Ausstrahlungskraft
- Vorstädte – Schwerpunkt Brachenrevitalisierung
- besondere Orte in der Altstadt
- Fragen zu einer zukünftigen Bebauungsdichte in historischen Altstädten

Darüber hinaus hat sich die Werkstatt mit der Einbindung der Altstadt in die Gesamtstadtbeschäftigt.

Seitens der Gemeinde wurde in bereits vorliegenden übergeordneten Planungen folgendes Leitbild formuliert:

- Entwicklung der Altstadt als Mitte der Region des Goldberger Umlandes
- Entwicklung der Gesamtstadt aus einem integrierten Handlungsansatz heraus
- abgestimmte Entwicklung von Altstadt und „Neubaugebiet“ als die beiden Schwerpunkte der Siedlungsentwicklung
- Überwindung der funktionalen Schwächen der bisherigen Altstadtentwicklung

Bewährt hat es sich für die Planerwerkstätten die Arbeitsgruppen­tätigkeit mit Schwerpunktfragen vorzubereiten.

Für Goldberg wurden gemeinsam durch die Stadt, den treuhänderischen Sanierungsträger BIG STÄDTEBAU MV GmbH und die Architektenkammer die Fragestellungen entwickelt.

Die Zielsetzung wurde in Vorbereitung der Planerwerkstatt auch der ISEK Arbeitsgruppe Stadtentwicklung übergeben. Somit trug die Planerwerkstatt in der Vorbereitung und mit ihren Ergebnissen als ein Baustein zur Verstetigung der Auseinandersetzung mit der Altstadtperspektive in einem längerfristigen Planungsprozeß bei.

Lutz Braun

Vizepräsident der Architektenkammer M-V

Goldberg: Variationen des Stadtumbaus

Probleme mit Leerstand hat Goldberg in seinen Neubaugebieten nicht. 3 bis 5 % der Wohnungen stehen leer. Das gilt in Kreisen der Wohnungswirtschaft als nahezu optimal und als eine natürliche Fluktuation. Das ist erstaunlich für eine Stadt, die heute noch etwa 3.200 Einwohner hat, 1976 waren es 5.500. Die Probleme liegen in der Altstadt. Hier im noch mittelalterlich strukturierten Kern ist der Leerstand mit 20 % - 30 % erheblich und vor allem deutlich sichtbar. Dass dies möglich ist, hat mit den seit der Wende von der Stadt verfolgten Zielen für ihre Erneuerung zu tun. Denn an Fördermitteln hat es nicht gefehlt. Über 10 Millionen Euro sind vorwiegend in die Erneuerung der Plattenbauten und in die Pflege der Infrastruktur geflossen: in den Ausbau der Durchgangsstraße B 192, die neue Pflasterung kleinerer Straßen in der Innenstadt, in neue Fußwege und in die Erneuerung der Kanalisation. Auf den ersten Blick ist davon aber wenig zu sehen, vor allem, wenn man schnell über die gut ausgebaute B 192 durch den Ort fährt. Kaum auszumachen sind dann das restaurierte Rathaus, die sanierte Schule, der ausgebaute Schützenplatz, der ab und an als Wochenmarkt genutzt wird, oder die wiederhergestellten und eigentlich vorbildlich ergänzten Bauten des diakonischen Altenheims.

Bürgermeister Dieter Wollschläger begrüßte die versammelten Planer und die Redner zum Auftakt der Planerwerkstatt mit entsprechend hohen Erwartungen. Er hoffe auf Richtung gebende Hinweise aus der Planerrunde und bedankte sich ausdrücklich bei dem Minister für Verkehr, Bau und Landesentwicklung Dr. Otto Ebnet sowie

seinen Mitarbeitern für ihr Kommen. Der Stadt seien hohe Fördermittel zugeflossen, sie reichten aber nicht aus, um das gesteckte Ziel einer gesunden Stadtentwicklung zu erreichen und er bat darum, jetzt die beantragten Einzelfälle wohlwollend zu prüfen.

Minister Dr. Ebnet antwortete ihm: Nicht wer am lautesten danach verlange, könne vom Ministerium Unterstützung erwarten, sondern wer überzeugend darlegen könne, dass Fördergelder viel versprechend angelegt seien. Diesen Eindruck mache in seinen Augen Goldberg nicht. Die historisch wertvolle Altstadt lade nicht gerade zum Bleiben ein, bemängelte er und fragte sich und seine Zuhörer, wo denn die Fördermittel geblieben seien. Zu sehen sei von ihrer Verwendung nicht viel, und das sei zumindest eine wesentliche Bedingung für die Weiterentwicklung des Tourismus in der Stadt, dessen offensichtliche Potenziale brach lägen. Am Ende seiner Rede sprach er aber die Hoffnung aus, die Planerwerkstatt möge „Schwung in die Bude bringen“.

Ilka Rohr sprach für den Landrat des Kreises Parchim über die Bedeutung des Grundzentrums Goldberg vor dem Hintergrund der zurückgehenden Bevölkerungszahlen. Es gehe um neue Leitbilder für Goldberg, die nur durch eine Aktivierung und Förderung der eigenen Ressourcen erreicht werden können. Zu der Werkstatt hatte die Kammer diesmal gemeinsam mit dem Sanierungsträger BIG-Städtebau in Güstrow für die Stadt Goldberg eingeladen. Dr. Peter Lack, Abteilungsleiter der BIG-Städtebau in Güstrow, betonte in seiner Begrüßungsrede die Notwendigkeit, in

20-30% der Gebäude in der Altstadt von Goldberg stehen leer



Architektur und Städtebau sowie die dadurch möglicherweise ausgelösten Entwicklungsimpulse Vertrauen zu setzen. Die Investition der Stadt in ihre Infrastruktur sei grundsätzlich richtig. Schließlich ginge es ja darum, eine Basis für die Entwicklung zu schaffen. Gleichzeitig gebiete es, alles für den Erhalt des historischen Erbes der Altstadt jetzt einzusetzen. Jetzt gelte es, Anreize zur Ansiedlung junger Familien zu schaffen und dem Tourismus Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen.

Lutz Braun, Vizepräsident der Architektenkammer, stellte nach einem ausführlichen Rundgang durch die Stadt die Themenfelder für die einzelnen Arbeitsgruppen vor. Architekten, Landschaftsarchitekten und Stadtplaner arbeiteten am Nachmittag des ersten und am Vormittag des zweiten Tages in den Gruppen mit interessierten Bürgern der Stadt zusammen. Diverse Vereine nehmen in Goldberg teilweise aus sehr konträren Positionen Anteil an der Entwicklung ihrer Stadt und dies ließen sie sich auch während dieser Veranstaltung nicht nehmen. Den Planern bot sich dadurch die seltene Chance, direkt mit betroffenen Bürgern zu arbeiten.

Wohl aus dieser konkreten Erfahrung heraus empfahlen sie alle, den in der Stadt schwelenden Streit zu kultivieren und in produktive Formen zu bringen. Die Arbeitsgruppe A, der unter anderen die Architekten Margherita Fanin und Axel Kaun angehörten, riet der Stadtverwaltung, ein Forum zu gründen, um die Kontrahenten zusammenzubringen und gegebenenfalls einen Streitmanager einzuschalten, damit die aus dem Diskurs

Die Teilnehmer der Planerwerkstatt lassen sich über Goldberg unterrichten ...



gewonnenen Energien nicht verpuffen. Kommunikative Veranstaltungen wie ein „permanent breakfast“ als öffentliches Stadtfrühstück könnten dazu beitragen, eine gemeinsame Identität mit der gebauten Stadt zu vertiefen und sich so auf ihre Potenziale zu besinnen. Durch besondere, familienfreundliche Kauf- und Finanzierungsangebote könne ein Anreiz für Familien geschaffen werden, in die Stadt zu ziehen. Dankbar wären auch Prämien wie das Geschenk eines Bootshauses für jede Familie, die ein Haus in Goldberg kauft. Vorrangig sollte aber die Lange Straße aufgewertet werden. Dies könnte zunächst temporär, beispielsweise durch eine monatliche Vollsperrung der Bundesstraße anlässlich eines Stadtfestes geschehen, mittelfristig sollte eine Geschwindigkeitsbeschränkung auf 30 km/h durchgesetzt und langfristig ein Einbahnverkehr mit Querparkplätzen eingerichtet werden. Außerdem sollten leer stehende Häuser Hand- und Kunsthandwerkern für Ausstellungen zeitlich begrenzt zur Verfügung gestellt werden, was auch in Zusammenarbeit mit den Schulen geschehen kann. Drei Plätze im Verlauf der Straße: am alten Feuerwehrhaus, am Rathaus und an der kürzlich eingerichteten Draisinenhaltestelle bekämen nach den Vorstellungen der Planer ein neues Gesicht. Am alten Feuerwehrhaus könne eine Tourismusinformation und ein Startpunkt für Wanderungen (auch zu Wasser) eingerichtet werden. Die Anbindung der Stadt an die östlich und westlich gelegenen Seen solle gestärkt werden. Auch die quer zur Hauptstraße verlaufende Achse vom Kirchplatz über das neu zugestaltende Umfeld des Rathauses und den

... und nehmen die Stadt in Augenschein



Schützenplatz müsse aufgewertet werden. Bei der Umgestaltung des Rathausumfeldes sollte aber, darin waren sich alle Gruppen einig, anders als in der Stadtvertretung beschlossen, auf den Baubestand abgehoben werden. Aus der ehemaligen Fahrzeughalle und der alten Tankstelle ließe sich nach den Vorstellungen der Arbeitsgruppe A eine Bürgerhalle machen.

Gruppenübergreifend schlugen alle Planer vor, die Gebäude der Altstadt möglichst zu erhalten. Klaus Brendle stellte in der Gruppe B ein Szenario für den Fall vor, dass alle jetzt leer stehenden Häuser abgerissen und damit eine empfindliche Lücke hinterlassen würden. Daraus entstünde eine erschreckende Perforation der Stadt, die ihren Charakter nachhaltig beeinträchtigte. Die alte Bausubstanz wäre dann unwiederbringlich verloren und ein Wiederaufbau in alten Formen schließe sich nach seiner Auffassung aus Respekt vor der Geschichte aus. Eine Neubebauung der Grundstücke berge allerdings auch Chancen für einen Impuls der Stadtentwicklung durch eine moderne architektonische Identität des Ortes. Ansonsten schlug Gruppe B mit Anja Sawatzki, Gundula Dietrich und anderen ähnliche Maßnahmen vor, wie Gruppe A. Die Lage Goldbergs zwischen den Seen sollte thematisiert und zu einem Slogan der Stadtwerbung werden. Der Verlauf der Mildnitz sollte wie auch die Lange Straße aufgewertet werden. Kurzfristig könne dies durch eine Begrünung der Häuser erreicht werden. Langfristig sollte eine westliche Umfahrung der Altstadt erwogen werden.

Auch die dritte Gruppe C (Annette Lange, Hans Giger und

andere) sah in der Verkehrsberuhigung der B 192 einen Schlüssel für die Aufwertung der Altstadt. Als langfristige Lösung sahen auch sie eine Umgehungsstraße und ein Einbahnsystem zur Ortsdurchfahrt. Nach ihrer Auffassung sollten auch die Neubaugebiete auf längere Zeit stärker an die Altstadt angebunden, ihre jetzt fünfgeschossige Bauhöhe auf zwei Geschosse zurückgeführt und damit das in der Besiedlung der Stadt verschobene Gleichgewicht wieder hergestellt werden. Zur Belebung der Altstadt hält die Gruppe aber auch eine Auflockerung der Bebauung, insbesondere an der Langen Straße für notwendig. Neue Tordurchfahrten und eine Entkernung der Innenhöfe sollen eine bessere Erreichbarkeit der Grundstücke mit PKWs ermöglichen.

Nach der Vorstellung der Arbeitsgruppenergebnisse setzte eine intensive Debatte über die vorgeschlagenen Maßnahmen und die Perspektiven der Stadtentwicklung ein, was einmal mehr die intensive Diskussionsbereitschaft der Bürgerschaft zeigte. Bürgermeister Wollschläger bedankte sich herzlich für das breit gefächerte Ideenangebot zum Stadtumbau und die Anregungen zum weiteren Verfahren. Er zeigte sich aber auch über den einen oder anderen Vorschlag enttäuscht, den er für nicht praktikabel hielt. Man war sich aber darüber einig, dass die Planerwerkstatt einen Impuls für die weitere Entwicklungsstrategie der Stadt gegeben hat.

Olaf Bartels



Rede Dr. Otto Ebnet

Sehr geehrte Damen und Herren,

in Goldberg war ich erstmals Anfang der 90er Jahre, als ich hier in der Nähe Urlaub gemacht habe. In meiner späteren Funktion als Wirtschaftsminister war ich nie in Goldberg, obwohl ich ansonsten jede Stadt im Land mindestens einmal besucht habe. Das hat wohl so seine Gründe – mit seiner wirtschaftlichen Entwicklung ist Goldberg nie besonders aufgefallen.

Und als ich mir heute die Stadt wieder ein wenig angeschaut habe, musste ich feststellen, dass sich in Goldberg auch städtebaulich gegenüber den 90er Jahren wesentlich weniger getan hat als in anderen vergleichbaren Städten.

In Ihrer Einladung steht, dass Goldberg eine der „Kleinstädte im peripheren ländlichen Raum“ ist, „die von dem strukturellen und demografischen Wandel in ihrer Entwicklung besonders stark betroffen sind.“ Nun: Goldberg ist eine hübsche, kleine Stadt mit einer historischen Altstadt. Aber Goldberg ist keine Stadt, deren Entwicklungsmöglichkeiten sofort ins Auge springen.

Der Tourismus hat die Region bisher kaum entdeckt. Es hat sich kein Unternehmen angesiedelt, das weiteres Gewerbe anzieht. Die städtebauliche Situation ist schwierig. In der Altstadt stehen viele unsanierte Gebäude leer. Die Bundesstraße teilt die Stadt und das mindert die Wohnqualität. Vor allem diesen städtebaulichen Problemen wird sich die Planerwerkstatt widmen. Und kommt hoffentlich zu Erkenntnissen und Ergebnissen, die Goldberg weiter helfen.

Das Tagungshaus, die John-Brinckmann-Schule.



Drei Punkte möchte ich ansprechen:

Strategie, Potenzial und Engagement.

Als erstes erkenne ich in Goldberg allenfalls Ansätze einer dringend nötigen Linie für eine lebendige und starke Altstadt. Was die Stadt braucht, ist eine Erfolg versprechende Strategie, die dann aber auch umgesetzt wird.

19 Prozent Leerstand in der Altstadt sind ein gravierendes Problem. Und das ist keineswegs die unvermeidliche Folge der demografischen Entwicklung. Denn das Plattenbaugelände Nord ist voll vermietet: Der Leerstand dort von drei Prozent ist völlig normal – es herrscht immer eine gewisse Fluktuation.

Was hat die Stadt mit den rund zehn Millionen Euro Städtebauförderungsmitteln bewirkt, die sie seit 1991 für die Altstadt bekommen hat? Hat es hier grundlegende Fehler und Fehlentscheidungen gegeben? In Zukunft muss die Aufwertung der vorhandenen Gebäude und die Reduzierung des Leerstandes erstes Ziel in Goldberg sein.

Immerhin stehen hier auch viele nicht voll sanierte Gebäude leer, also sollte alles verfügbare Geld in die Modernisierung des Gebäudebestandes gehen. Das gilt umso mehr, wenn man bedenkt, dass bislang weit über vier Millionen Euro Städtebauförderungsmittel für Erschließungsmaßnahmen ausgegeben worden sind – und nur ein Viertel davon in private Modernisierungen geflossen ist.

Angesichts dessen ist mir unverständlich, dass die Stadt kürzlich in meinem Haus die Neugestaltung des Rathausumfeldes für rund 400.000 Euro beantragt hat. Gleichzeitig erhalten aber sanierungswillige Hauseigen-

Das alte Badehaus.



tümer in der Altstadt auf Jahre hinaus keine Städtebauförderungsmittel. Diese Verteilung macht keinen Sinn.

Auch die kommunale Wohnungsgesellschaft könnte sich stärker in der Altstadt engagieren. Denn die Kluft, die sich zwischen massivem Leerstand in der Altstadt und Vollvermietung im Plattenbaugebiet immer weiter öffnet, fordert eine gesamtstädtische Entwicklungsstrategie. Goldberg hätte also eigentlich eine der ersten Kommunen sein müssen, die ihr Integriertes Stadtentwicklungskonzept von 2002 fortschreibt. Leider ist das Gegenteil der Fall; die Stadt ist eine der letzten.

Als zweites muss eine Stadt doch alles daran setzen, die vorhandenen Potenziale zu nutzen. Vor allem, wenn man wenige Möglichkeiten für die Entwicklung hat – und auch noch weiß, dass die Fördergelder von EU, Bund und Land zurückgehen werden. Darauf müssen sich alle Städte und Gemeinden im Land einstellen – und sich viel mehr als bisher auf ihre eigenen Kräfte besinnen und Schwerpunkte suchen.

In Goldberg könnte das vor allem eine gute und attraktive Wohnqualität in der Altstadt sein. Wir haben hier eine historische Stadtstruktur mit der gotischen Kirche, dem Rathaus und den Fachwerkhäusern – daraus hätte man längst etwas machen können. Wie viele andere Kommunen in ähnlicher Lage zeigen, dass es durchaus möglich ist, von dem allgemeinen Trend in die Innenstadt zu profitieren!

Und Goldberg hat auch seine touristischen Möglichkeiten nicht genutzt. Mitten in der Warnowregion, am Rand der Schwinzer Heide und der Sternberger Seenlandschaft hätte man die Stadt als Tor zur mecklenburgischen Seenplatte wunderbar touristisch entwickeln und vermarkten können!

Und drittens braucht eine Stadt das Engagement ihrer Bürger. Ich weiß, dass es in den vergangenen Jahren erhebliche Konflikte unter den Goldbergern gegeben hat. Das hat viel Kraft gebunden. Aber hier muss es um die Sache und nicht um persönliche Attacken und den Triumph einer Seite gehen!

Denn obwohl sich drei Arbeitsgruppen intensiv mit den verschiedenen Themen der Stadtentwicklung beschäftigt haben – unter dem Druck des Bauministeriums wohlgemerkt – wird diese Arbeit jetzt offenbar nicht fortgesetzt. Die Mitglieder der Arbeitsgruppen wären dazu bereit, woran liegt es also?

Mir sind solche Kleinkriege unverständlich, wo es doch um die Entwicklung der Stadt und die Zukunft ihrer Bürger geht. Andere Gemeinden würden die Stadt um ein solches bürgerschaftliches Engagement beneiden. Aber Engagement darf nicht bedeuten, dass es letztendlich zum Stillstand kommt.

In Goldberg muss ein Kompromiss her. Die Stadt muss eine Lösung finden. Denn die zurückgehenden Fördermittel verlangen eine Konzentration auf „geeignete Zentren“, wie es so schön im Landesraumentwicklungsprogramm heißt.

Das heißt nicht, dass allein die Größe und Funktion als Zentralort für die einzelne Kommune entscheidend sind. Es geht vielmehr darum, die Kommunen besonders zu fördern, in denen das Geld „gut angelegt“ wird. In denen also die größte wirtschaftliche, städtebauliche und touristische Entwicklung zu erwarten ist. Zu den besonders geförderten Kommunen können auch kleine zählen. Hier ist die Frage, was Goldberg aus sich macht!

Das restaurierte Rathaus von Goldberg.



Meine Damen und Herren, wir sind hier, um hier Lösungen zu finden. Die Ergebnisse der Planerwerkstätten sind oft Entscheidungshilfen für die Gemeinden. Und ich wünsche mir, dass Goldberg nach dieser Tagung die richtige Entscheidung für die Zukunft trifft. Es gilt, Schwung in die Bude zu bringen, damit sich in Goldberg mehr tut als in der Vergangenheit.

Vielen Dank!

Dr. Otto Ebnet

*Minister für Verkehr, Bau und Landesentwicklung
Mecklenburg-Vorpommern*

Gemeinden, Städte, Kreise und Regionen Deutschlands werden sich durch die demografischen Entwicklungen von Grund auf wandeln. Die Veränderungen betreffen alle kommunalen Bereiche, die wir mit Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit verbinden:

- Schulen
- Regional- und Stadtplanung
- Wohnungsmarkt
- Wirtschaftsentwicklung
- das Zusammenleben untereinander und
- die Entwicklung der kommunalen Finanzen

Demografische Entwicklungen sind auf Generationen angelegt und brechen nicht plötzlich über ein Land herein. Sie haben eine lange Vorlaufzeit. Die Abnahme und Alterung der Bevölkerung in Deutschland hat schon vor über 30 Jahren begonnen. Seit den 70er Jahren liegt die Geburtenrate in Deutschland um ein Drittel unter dem Bestandserhaltungsniveau. Jede Generation bringt folglich ein Drittel weniger potenzielle Mütter hervor. Bevölkerungsrückgang und Alterung sind somit unumkehrbare Prozesse und werden die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung immer stärker kennzeichnen.

In den letzten 15 Jahren haben die neuen Bundesländer einen Bevölkerungsschwund bislang nicht gekannten Ausmaßes erlebt: zwei Millionen Menschen haben seit der Wende den Osten Deutschlands verlassen. Auch für die Zukunft wird eine Abwanderung auf hohem Niveau vorausgesagt. Mit dem Fortzug gut ausgebildeter



und mobiler Personengruppen gehen Zukunftspotenziale verloren – natürliches Bevölkerungswachstum genauso wie Wirtschaftswachstum.

Infolge der Binnenwanderung werden beispielsweise in den nächsten Jahrzehnten die Einwohnerzahlen gerade in den Metropolregionen wachsen, während Kommunen in strukturschwachen und ländlichen Räumen dramatisch schrumpfen.

Wie ist es bestellt um unseren ländlichen Raum?

Zu den ländlichen Räumen gehören gemäß 3.1. Landesraumentwicklungsprogramm (LEP M-V) alle außerhalb der Stadt-Umland-Räume gelegenen Gemeinden. Die einzelnen Teilräume weisen größere Unterschiede untereinander und zu den Stadt-Umland-Räumen bezüglich der wirtschaftlichen Entwicklungspotenziale, infrastrukturellen Ausstattung und Siedlungsstruktur auf.

Mit 86 % der Gesamtfläche, 60 % der Einwohner und 85 % der Gemeinden haben sie eine herausragende Bedeutung für die Planungsregion.

Ländliche Räume sind in Westmecklenburg gekennzeichnet durch eine sehr geringe Bevölkerungsdichte mit nur 41 EW/km² gegenüber 71 EW/km² der Region insgesamt. Die Landgemeinden des ländlichen Raumes haben im Durchschnitt lediglich 32 EW/km². Neben diesen rein ländlich geprägten Teilräumen gehören auch die größeren Städte Parchim, Ludwigslust, Hagenow, Grevesmühlen und Boizenburg zum ländlichen Raum.

Ländliche Räume bieten ihren Bewohnern im Vergleich zu den Stadt-Umland-Räumen im Allgemeinen bessere Umweltbedingungen, einen hohen Freizeitwert, die Überschaubarkeit des Lebensraums. Unter Berücksichtigung des ländlichen Charakters sind günstige Wohnungsangebote zu entwickeln und das attraktive Wohnumfeld zu erhalten.

Durch agrarstrukturelle Entwicklungsmaßnahmen wie Flurneuordnung, Dorferneuerung und Ländlicher Wegebau ist die integrale Gesamtentwicklung der ländlichen Räume zu sichern und zu fördern.

Die künftige Entwicklung der ländlichen Räume erfolgt unter den Bedingungen des demografischen Wandels (Rückgang und Alterung der Bevölkerung, vgl. Kap. 1.3.) und zunehmender Knappheit öffentlicher Finanzmittel. Um einer weiteren Abwanderung entgegenzuwirken, besteht der raumordnungspolitische Anspruch, die Lebensqualität und damit die öffentliche Daseinsvorsorge auch unter diesen Gesichtspunkten zu sichern und damit eine Zunahme der Unterschiede im Entwicklungsniveau zu den Stadt-Umland-Räumen zu vermeiden.

Der Sicherung und Neuschaffung von Arbeitsplätzen sowie beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten in den flächengebundenen Wirtschaftsbereichen wie Land- und Forstwirtschaft und Fremdenverkehr kommt dabei eine wichtige Bedeutung zu. Allerdings bietet die Landwirtschaft aufgrund des agrarstrukturellen Wandels nur begrenzt Arbeitsplätze. Eine zukunftsorientierte Entwicklung ist daher vorzugsweise auszurichten auf ausreichende

Die Mildenitz ist eine kaum beachtete, aber tragende Achse des Ortes



und qualitativ hochwertige Arbeitsplätze in Handwerk und Gewerbe sowie im Dienstleistungssektor und in der Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen (Energieerzeugung, Rohstoffgewinnung).

Mit dem neuen Landesraumentwicklungsprogramm (LEP M-V) wurde im Zuge der Straffung des Zentralortesystems anstelle der bisherigen Fünfstufigkeit

- Oberzentrum
- Mittelzentrum
- Mittelzentrum mit Teilfunktion
- Unterzentrum
- Ländlicher Zentralort

nur noch eine Dreistufigkeit

- Oberzentrum
- Mittelzentrum
- Grundzentrum vorgegeben.

Danach sind für Westmecklenburg als Oberzentrum die Landeshauptstadt Schwerin und als Mittelzentrum die Hansestadt Wismar sowie Parchim, Ludwigslust, Grevesmühlen und Hagenow festgelegt.

Für die Einstufung als Grundzentrum wurden Kriterien vorgegeben. Demzufolge müssen ein städtischer Siedlungskern und in einer Zentralortgemeinde des ländlichen Raumes mindestens 2.000 Einwohner bzw. im Stadt-Umland 5.000 Einwohner vorhanden sein. Darüber hinaus

soll es in Grundzentren mindestens 600 Beschäftigte, 300 Einpendler, 700 m² Verkaufsfläche im Lebensmitteleinzelhandel, eine Bank- oder Sparkassenfiliale, einen praktizierenden Arzt und eine Schule geben. Im Nahbereich müssen mindestens 5.000 Einwohner leben.

Auf der 25. Verbandsversammlung des Regionalen Planungsverbandes Westmecklenburg in 2005 wurden im Rahmen der Neuaufstellung des Regionalen Raumentwicklungsprogramms diese Grundzentren, Nahbereiche der zentralen Orte und Siedlungsschwerpunkte im ländlichen Raum ausgewiesen. Im Landkreis sind dies:

Brüel, Crivitz, Lübz, Plau, Sternberg und Goldberg

Für jedes Grundzentrum wurde ein Nahbereich festgelegt auf der Grundlage ihrer räumlichen funktionalen und sozio-ökonomischen Verflechtungen.

Nahbereich Goldberg:

- Diestelow
- Dobbartin (SSP)
- Langenhagen
- Neu Poserin
- Techentin
- Wendisch-Waren
- Mestlin (SSP)

Zusammen haben sie 8.500 Einwohner.



Die Stadt Goldberg hat für seinen Nahbereich eine wichtige Funktion zu erfüllen. Die Grundzentren sollen gemäß Landesentwicklungsprogramm M-V die Bevölkerung ihres Nahbereiches mit Leistungen des qualifizierten Grundbedarfes versorgen, als überörtlich bedeutsame Wirtschaftsstandorte gestärkt werden und Arbeitsplätze für die Bevölkerung des Nahbereiches bereitstellen.

Die Anzahl der Zentralorte reduzierte sich damit in Westmecklenburg von bisher 41 auf 27 (1 OZ, 5 MZ, 21 GZ). Die Landesregierung begründete das mit dem demografischen Wandel und der notwendigen Konzentration aufgrund knapper werdender finanzieller Mittel.

Gegenwärtig befindet sich das Regionale Raumentwicklungsprogramm der Planungsregion Westmecklenburg in der Fortschreibung. Ein Teil der Fachkapitel ist bereits erarbeitet und in den Verbandsversammlungen auch verabschiedet. Einige stehen noch aus. Nach der Terminkette wird im Sommer der komplette Entwurf durch die Verbandsversammlung verabschiedet. Damit wird dann die Trägerbeteiligung eröffnet.

Und Sie können mir glauben ..., die demografische Entwicklung zieht sich wie ein roter Faden durch fast alle Fachkapitel hindurch. Ganz egal, ob das im ländlichen Raum

- der Erhalt und Sicherung seiner Funktion für die Menschen
- die Siedlungsentwicklung mit Vorgaben für die Eigenbedarfsentwicklung im Wohnungsbau oder in der Siedlungsdichte ist oder die
- Infrastrukturentwicklung

und hier die Leistungen im Rahmen der Daseinsvorsorge

- technische und soziale Infrastruktur
- Bildung/Schulentwicklung/Berufliche Schulen
- Kultur und Sport
- Gesundheit und Sozialwesen
- soziale Dienste und Einrichtungen

Dazu heißt es im Regionalen Raumentwicklungsprogramm:

Die dauerhafte und flächendeckende Sicherung der Grundversorgung mit Leistungen der Daseinsvorsorge steht im Vordergrund der zukünftigen Entwicklung in den ländlichen Räumen und ist eine zentrale Herausforderung aus regionalpolitischer Sicht.

Um die gleichwertigen Lebensbedingungen in allen Regionalteilen zu ermöglichen und die Standards öffentlicher Daseinsvorsorge auch in den dünner besiedelten Räumen zu sichern, sind die regionalen Infrastrukturangebote ggf. zu modifizieren.

Die Bewältigung von Anpassungsproblemen ist durch neue, innovative Lösungen zu unterstützen und umzusetzen, die zu einer Aufrechterhaltung der infrastrukturellen Versorgung und effizienteren Organisationsstrukturen führen.

Die Daseinsvorsorge wird sich zukünftig auf Kernfunktionen konzentrieren müssen. Dazu gehören Bildungsangebote sowie Sicherstellung der medizinischen Versorgung und der Erreichbarkeit – u.a. auch durch vermehrte Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnolo-



gien. Deshalb kommt der Sicherung von leistungsfähigen Landgemeinden und Siedlungsschwerpunkten eine besondere Bedeutung zu. Insbesondere die zentralen Orte des ländlichen Raumes. Kleinstädte müssen als Versorgungsschwerpunkte und Impulsgeber für die regionale Entwicklung und Versorgung weiter gestärkt und gesichert werden.

Das ist als Ziel der Regionalplanung leicht formuliert. Patentrezepte, die überall gleichermaßen Erfolg versprechen, gibt es nicht!

Die jeweiligen Lösungsansätze müssen vielmehr vor Ort und in der Region gesucht werden.

Die Gestaltung des demografischen Wandels wird für Politik und Verwaltung in den Kommunen damit zu einer strategischen Daueraufgabe.

Dabei stellen sich folgende Fragen:

- Wie werden wir in unseren Städten mit immer weniger Kindern und immer älteren Menschen leben?
- Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem demografischen Wandel für die Wohnraumversorgung, den Finanzhaushalt, für Fragen des Städtebaus oder der Planung neuer Einzelhandelsprojekte?
- Welche Strategien und Konzepte müssen in zentralen kommunalen Politikfeldern, wie Bildung, Kinder- und Familienfreundlichkeit oder Seniorenpolitik, entwickelt und umgesetzt werden?
- Welche Handlungsfelder haben für die Kommunen die

höchste Priorität? Und was muss ganz konkret getan werden?

- Wie können die Ideen und Potenziale der Bürger in die Entwicklung eingebracht werden?

Aus Sicht der Bertelsmann Stiftung müssen in den folgenden fünf Handlungsfeldern vorausschauende und langfristig orientierte Strategien etabliert werden:

1. Zukunftsorientierte Seniorenpolitik

als kommunale Querschnittsaufgabe, die von der Bau- und Verkehrsplanung bis zu Bildungs- und Gesundheitsthemen reicht.

➔ aktive Einbeziehung in Planungsprozesse, um Akzeptanz zu gewinnen.

Die Aktivierung der Potenziale älterer Menschen wird dabei besonders herausgestellt, die für das Gemeinwesen nutzbar gemacht werden können.

2. Kinder- und jugendfreundliche Politik. Kinder- und Familienfreundlichkeit wird für die Kommunen mehr und mehr zum Standortfaktor.

➔ klares Bekenntnis zur Zielgruppe

3. Ausbalanciertes Infrastrukturmanagement. Die Bevölkerungsstruktur verändert sich, Art und Umfang von neu zu schaffenden, zu erhaltenden oder anzupassenden Einrichtungen müssen genau analysiert und auf die regionale Situation ausgerichtet werden. Regionale Kooperationen sind frühzeitig mitzudenken und zu realisieren.



4. Urbanität und Flächenentwicklung. Zentrale Aufgabe im demografischen Wandel ist es, die Flächenentwicklung aktiv zu steuern. Hier gilt es, dem Grundsatz „Innenentwicklung geht vor Außenentwicklung“ zu folgen. Konkret bedeutet das eine Begrenzung der Siedlungsentwicklung außerhalb der Zentren und Investitionen in Erhalt und Ausbau der urbanen Zentren.

So werden lebenswerte und lebendige Quartiere zu Standortfaktoren.

5. Sozialer Segregation entgegenwirken und aktive Integrationspolitik betreiben. Hier geht es darum, eine sozial stabile und integrative Stadtpolitik zu etablieren.

Parallel dazu:

Zu den Handlungsempfehlungen hat die Bertelsmann Stiftung 15 Demografietyphen in ganz Deutschland herausgearbeitet.

Diese Demografietyphen/Cluster reichen von stabilen Städten im ländlichen Raum mit hohem Familienanteil bis hin zu schrumpfenden Städten und Gemeinden mit hoher Abwanderung, aus denen sich je nach der konkreten Situation vor Ort unterschiedliche Handlungsempfehlungen ergeben: ➔ ich erinnere: kein Patentrezept

Impulse geben hier Modellversuche. Sie sind ein wichtiges Instrument, um neue innovative raumordnerische oder auch städtebauliche Handlungsansätze zu erproben. Anders planen ➔ neue unkonventionelle Wege beschreiten, Normen in Frage stellen.

Angesichts dieser Herausforderungen müssen im ersten Schritt die konkreten und absehbaren Entwicklungen vor Ort realistisch bewertet werden. Denn nur auf Basis fundierter Analysen können Entwicklungen erkannt und notwendige Weichenstellungen vorgenommen werden.

Anfang 2000 hat es ein zweijähriges Forschungsprojekt „Kleinstädte in Ostdeutschland – Welche Zukunft hat dieser Stadttyp?“ gegeben.

Finanziert wurde das Projekt von der Fritz Thyssen Stiftung und hatte zum Ziel, die Entwicklungsperspektiven und Überlebensstrategien von Kleinstädten in Ostdeutschland zu untersuchen.

Projektbegleitung:

Prof. Dr. Hartmut Häußermann

Frau Dr. Christine Hannemann

Humboldt-Universität Berlin

Arbeitsbereich Stadt- und Regionalsoziologie

In vier Untersuchungsschritten wurden im ausgewählten Untersuchungsgebiet (M-V/Brandenburg) aus 55 Kleinstädten vier ausgewählt:

Bad Wilsnack, Teterow, Angermünde, Goldberg.

U. a. wurden vier Untersuchungsfelder betrachtet:

- kulturelle und wirtschaftliche Tradition
- regionale Bedeutung
- Konstellation des lokalen Akteurssystems (Gruppe der Stadtaktiven)
- soziokulturelle Begabungen der Kleinstadtbevölkerung



Wichtige Erkenntnis:

Dass Impulse eher durch die Aktivierung eigener lokaler Ressourcen als durch externe Effekte geschaffen werden könnten (gilt für eine Vielzahl von Städten mit der Prognose „Schrumpfstadt“).

Auszug aus dem Untersuchungsergebnis:

Allen voraus gegangen war eine sehr lange Zeit der Orientierungslosigkeit.

Kleinstadtspezifische Kulturen fördern die Hilfsbereitschaft untereinander, was in der unmittelbaren Nachbarschaft, im Freundeskreis, beim Hausbau, Umzügen und gegenüber älteren Menschen zum Ausdruck kommt. Bei der Bewertung der Wichtigkeit von verschiedenen Lebensbereichen stehen „Freunde und Bekannte“ mit 62,8 % an dritter Stelle und die „Verwandschaft“ mit 60,6 % an vierter Position.

Einen dritten Schwerpunkt bildet die Identifikation mit der eigenen Stadt, ihren (historischen) Gebäuden und ihrem Flair. Unabhängig von der konkreten wirtschaftlichen Situation sind hohe Bindungswerte vorhanden, auch wenn diese mit dem wirtschaftlichen Erfolg bzw. Misserfolg korrespondieren. Insgesamt zeigt sich in allen Untersuchungsstädten eine hohe Lebenszufriedenheit: 38,2 % leben „außerordentlich“ in ihrer Stadt. Außerdem sind 26,2 % der Befragten „sehr stolz“ und 55,8 % „stolz“ auf die lange historische Tradition ihrer Stadt. Mit deutlichem Abstand werden von den acht Begriffen, die die Bedeutung der jeweiligen Stadt charakterisieren sollten, „Wohnort“ (79,8 %)

und „Heimatort“ (77,9 %) am häufigsten als „sehr zutreffend“ genannt. Dass die Stadt Heimat ist, steht außer Frage.

Für die Jugendlichen werden Identifikations- und Bindungsfaktoren jedoch nur sehr eingeschränkt wirksam. Aufgrund der wirtschaftlichen Situation müssen diese zunehmend eine „Abwanderungsmentalität“ entwickeln. Dies bedeutet, dass diese Dimension dauerhaft geschwächt wird. Zusammenfassend zeigt sich, dass die Wirksamkeit soziokultureller Potenziale zum Teil bestätigt werden konnte.

In Hinsicht auf die ökonomische Wirkung der endogenen Potenziale, unterschieden nach den Untersuchungsstädten, zeigte sich, dass die angenommenen in der ökonomisch erfolgreichsten Stadt stärker positiv ausgeprägt sind. Umgekehrt gilt: In der Untersuchungsstadt, in der die wirtschaftliche Situation sich sehr negativ darstellt, sind die untersuchten Dimensionen endogener Potenziale am niedrigsten bewertet.

Perspektiven von Kleinstädten

Die künftige Entwicklung von Kleinstädten hängt von zahlreichen Bedingungen ab. Dieses Bedingungsgefüge lässt sich grob in die Wirkung von exogenen und endogenen Faktoren untergliedern. Dabei bestimmen generell zunächst die exogenen Faktoren die drei grundsätzlich denkbaren Szenarien der Stadtentwicklung – Wachstum, Stagnation oder Rückgang (Schrumpfung).

Das Feuerwehrhaus in besseren ...



... und schlechteren Zeiten.



Aus den Ergebnissen lässt sich kein generelles Zukunftsszenario ableiten, weil die Verläufe im Einzelnen stark differieren. Über einen längeren historischen Zeitraum haben diese Städte einen anhaltenden funktionellen Bedeutungsverlust erlitten. Offensichtlich charakterisiert eine dreifache Marginalisierung diesen Stadttyp: während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, im Sozialismus im 20. Jahrhundert und der aktuelle wirtschaftliche Strukturabbau in Ostdeutschland. Dadurch werden Kleinstädte an das untere Ende der Städtehierarchie verwiesen. Es sind zwar zentralörtlich strukturierte Orte, jedoch zunehmend ohne zentrale Funktionen. Es gibt keinen funktionellen Grund für ihre Existenz mehr. Dennoch: Sie existieren seit einem langen Zeitraum und konnten deshalb schon zu einem Zeitpunkt eine „Kultur der Marginalisierung“ einüben, als urbane Rückbildungsprozesse für größere Städte noch ein undenkbarer Stadtentwicklungspfad waren.

Ilka Rohr

**Der Glanz vergangener Jahre:
Fabrikantenvillen am ehemaligen Bahnhof**



Meine sehr geehrte Damen und Herren,

bevor ich mit meinem Vortrag beginne, möchte ich mich Ihnen kurz vorstellen:

Mein Name ist Gerd Wüster, ich bin der Leiter des hiesigen Bauamtes.

Meinen Vortrag über die Einführung in die Ortsentwicklung habe ich in zwei Teile gegliedert.

Zunächst möchte ich Ihnen über die Entwicklung der Bevölkerungszahlen berichten.

Nachweislich einer noch vorhandenen Urkunde verlieh Fürst Prbislaw im Jahre 1248 Goldberg das Stadtrecht.

Aus heutiger Sicht ist es für uns sicherlich schwer vorstellbar, wie Goldberg als „Stadt“ 1248 aussah. Es ist nicht überliefert, wie viele Einwohner es zu diesem Zeitpunkt gab, wie sich die Stadtgründung vollzog, wo die Häuser standen und ob bereits befestigte Wege vorhanden waren.

Erst in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts wurde eine Kirche im gotischen Stil erbaut. 1359 gab es in Goldberg bereits zehn Ratsmänner, darunter Johann der Kürschner und Jakob der Schuster. Dieser Verweis auf vorhandenes Handwerk deutet auf ein merkliches Anwachsen der Stadt hin.

Mitte des 16. Jahrhunderts wird von etwa 500 Einwohnern gesprochen, zu dieser Zeit sicherlich eine beachtliche Zahl. Der Abschied von 1570 (damalige Bezeichnung für eine



Stadtordnung) macht auf ein vielfältiges Leben in Goldberg aufmerksam.

In der Entwicklung der Einwohnerzahlen gab es, bedingt durch Krankheiten, Epidemien und Kriege, ein ständiges Auf und Ab.

1630 zählte Goldberg nur 350 Einwohner, 1649 – ein Jahr nach dem Dreißigjährigen Krieg – finden wir in den Unterlagen nur noch 139 Personen verzeichnet.

Die wenigen Kinder, die hierzu zählten, waren ein bedeutender Grund dafür, dass in den folgenden Jahrzehnten nur ein langsamer Anstieg der Einwohnerzahl festzustellen war.

Es vergingen weitere 150 Jahre, bis in Goldberg eine sprunghafte Bevölkerungsentwicklung stattfand.

Um 1800 konnte die Stadt auf rund 1.000 Einwohner verweisen. 1819 waren es bereits 1.621, 1830 2.083 und 1850 2.579.

Einen Einschnitt erfuhr die Bevölkerungsentwicklung mit der Choleraepidemie im Jahr 1859, der 311 Personen (= 12 % der Einwohner) zum Opfer fielen.

Ursächlich für den sich dann einstellenden plötzlichen Anstieg der Bevölkerungszahl war die Entdeckung der so genannten „Stahlquelle“ und der damit verbundenen Folgeerscheinungen, die sich in der Bautätigkeit, der weiteren Zunahme von Handwerks- und Handelsbetrieben sowie im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben der Stadt niederschlugen.

Die weiteren Entwicklungserwartungen in der Stadt waren nun sehr hoch. Jedoch blieben nach anfänglichem

Zuspruch die Gäste aus, so dass Goldberg letztlich auch nicht die Anerkennung als „Bad“ erreichen konnte.

In der Zeit des damaligen Aufschwungs entstanden einige öffentliche und kommunale Gebäude (Rathaus, Schule, Armenhaus, jüdische Synagoge).

Allgemeine Entwicklungstendenzen des 19. Jahrhunderts haben ihren Einfluss auch auf das Gesicht der Stadt Goldberg ausgeübt.

Zu nennen sind hier der Bau von Überlandstraßen nach Lübz, Güstrow, Karow und Crivitz sowie der Fortschritt im Post- und Telegrafwesen.

Um die Jahrhundertwende lebten in Goldberg knapp 3.000 Einwohner. Ende des Jahres 1932 war die Zahl auf 3.237 angewachsen.

Bedingt durch die verheerenden Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges, die auch mit der Flucht vieler Menschen nach Goldberg verbunden waren, hatte unsere Stadt 1948 5.138 Einwohner, darunter eine nicht geringe Anzahl an Umsiedlern.

Die höchste Einwohnerzahl Goldbergs wird im Jahr 1976 mit 5.500 angegeben.

Seit der Wende ist jedoch ein drastischer Rückgang der Einwohnerzahlen zu verzeichnen.

Die Bevölkerungsentwicklung verlief, bedingt durch den Verlust vieler Arbeitsplätze und den damit einhergehenden Fortzug zahlreicher Menschen, ähnlich wie Ende des 19. Jahrhunderts.

Heute beträgt die Einwohnerzahl Goldbergs 3.550.



Nach diesem Rückblick auf die Entwicklung der Einwohnerzahlen möchte ich Ihnen nun die städtebauliche Entwicklung aufzeigen.

Wie bereits erwähnt, zählt Goldberg zu den Städten in Mecklenburg, die als eine der älteren bezeichnet werden kann. Demzufolge wird die Stadt in der Landesgeschichte immer wieder zu unterschiedlichen Gegebenheiten genannt.

Eine bedeutende Rolle in der Stadtentwicklung spielte die ursprüngliche Abhängigkeit und die örtliche Nähe sowie die damit verbundene Beziehung zum Kloster Dobbertin.

Das Kloster sah sich mit der Entwicklung Goldbergs in seiner Machtausübung eingeschränkt. Viele Auseinandersetzungen vermerken die Unterlagen aus vergangenen Zeiten.

Wie in anderen vergleichbaren Städten Mecklenburgs lassen sich auch heute noch Gebäude aus zurückliegenden Jahrhunderten nachweisen.

Nur wenige dieser alten Gebäude stehen noch im ursprünglichen Zustand und vermitteln uns ein Bild, eine Vorstellung vom Geschehen in der Stadt.

Viele Brände, besonders der vom 8. September 1727, haben der Stadt sehr zugesetzt. Erhalten blieben seinerzeit nur die Kirche und einige Gebäude am Kirchplatz sowie das Amtsgebäude und die Häuser, die sich am Stadtrand befanden.

Ein Zeitzeugnis, das von allen Unbilden verschont geblieben ist und nach wie vor beeindruckt, ist unser Heimatmuseum, eine ehemalige Wassermühle an der Mildnitz.



Es liegen uns viele Unterlagen über die bauliche Entwicklung der Stadt vor, wie zum Beispiel Stadtpläne aus verschiedenen Jahrhunderten. So wurden in einem Stadtplan aus dem Jahr 1830 bereits ca. 300 Häuser dargestellt.

Nach den Zerstörungen wurde die Stadt stets wieder auf dem bis heute gut erhaltenen mittelalterlichen Grundriss aufgebaut. Dieser Grundriss einschließlich der Wallanlage – Sie sehen ihn hier auf dem Luftbild – ist nach wie vor prägend für die Baustruktur und das Erscheinungsbild unserer ehemaligen Ackerbürgerstadt.

An den drei parallel in Süd-Nord-Richtung verlaufenden Straßen, die durch kleine Straßen und Gassen miteinander verbunden sind, entstand eine überwiegend kleinteilige Bebauung.

Von Angriffen und Zerstörungen blieb Goldberg in den beiden Weltkriegen weitgehend verschont. Allerdings mussten nach dem Zweiten Weltkrieg für Bombenopfer aus Hamburg Behelfsheime gebaut werden, in denen auf engstem Raum jeweils zwei Familien wohnten.

Bereits in den 40er Jahren entstand auf dem Rummelsberg eine Eigenheimsiedlung. 1948 waren ein Kleiderwerk, ein neues Torfwerk, zwei Maschinenwerke und zwei Sägewerke mit Zimmerei und Tischlerei in Betrieb.

Durch den erwähnten Anstieg der Bevölkerungszahlen war ein erheblicher Bedarf an Wohnraum zu verzeichnen.

Nach der Gründung der Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft 1957 begann der Bau neuer Wohnungen in Mehrfamilienhäusern im Norden der Stadt.

Die ersten Wohnblöcke wurden 1963 fertig gestellt.



Weiterhin entstanden in den 60er Jahren Eigenheime am Müllerweg und in der Fritz-Reuter-Straße.

1963 wurde Goldberg zur Garnisonsstadt. Mit dem Bau der Artur-Becker-Kaserne westlich des Goldberger Sees ging einher, dass die Armee zum Hauptarbeitgeber in der Region wurde.

Nach der politischen Wende und der damit verbundenen Auflösung des Standortes übernahm die Stadt und die städtische Wohnungsgesellschaft 1993 die ehemals zur Kaserne gehörenden 348 Wohnungen vom Bundesvermögensamt.

Bereits zu Beginn der 90er Jahre erfolgte die Planung und Realisierung eines Gewerbegebietes im Südwesten der Stadt.

Wie in vielen anderen Gemeinden des Landes auch, blieb jedoch der Erfolg der Bemühungen um die Ansiedlung von produzierendem Gewerbe bis heute weit hinter den hoch gesteckten Erwartungen zurück.

Nach 1990 wurde die Stadtsanierung als wichtiges Ziel angesehen. Da zu DDR-Zeiten die Schaffung von neuem Wohnraum Priorität hatte, wurde im historischen Stadtkern kaum saniert.

Der Sanierungsprozess begann 1991 mit der Aufnahme in das Städtebauförderungsprogramm. Ein Verkehrs- und ein Grünordnungsplan wurden erarbeitet.

Nach der Festlegung des Sanierungsgebietes erfolgte eine Rahmenplanung. Hieran schlossen sich der Erlass von Sanierungs- sowie Erhaltungs- und Gestaltungssatzung an, mit denen die rechtlichen Grundlagen für die beginnenden

Sanierungen im Altstadtbereich geschaffen wurden.

In der Anfangsphase stellten jedoch die noch vielfach anzutreffenden ungeklärten Eigentumsverhältnisse ein großes Investitionshemmnis dar. Diese standen insofern dem Einsatz von Städtebauförderungsmitteln für Gebäudesanierungen entgegen.

Vor diesem Hintergrund positionierte sich die Stadt dann dahingehend, zunächst vordringlich die Sanierung der öffentlichen Erschließungsanlagen voranzutreiben.

Dies führte dazu, dass in enger Zusammenarbeit mit dem Wasser- und Abwasserzweckverband Parchim-Lübz bereits im Jahre 2005 die Erneuerung der Straßen, und zwar einschließlich der Herstellung der Schmutz- und Regenwasserkanalisation, weitestgehend abgeschlossen werden konnte.

Parallel zu der beginnenden Sanierung im Altstadtbereich wurde in den Jahren 1994/1995 für einen Bereich westlich der Plattenbausiedlung ein Bebauungsplan aufgestellt, um dem Bedarf an Eigenheimstandorten entsprechen zu können. Dort sind bislang 32 Einfamilienhäuser gebaut worden.

Untrennbar mit der Stadtentwicklung ist zu nennen, dass Baumaßnahmen des Diakonievereins Kloster Dobbartin in den vergangenen Jahren zu einer erheblichen Verbesserung in der Betreuung und Versorgung Behinderter und Senioren, verbunden mit einer Belebung der Altstadt, führten.

So wurde im Jahr 1996 das neu gebaute Altenpflegeheim in der Schulstraße eröffnet, im Jahr 2003 ein Pflegeheim für



mehrfach Schwerstbehinderte in der Nähe des Goldberger Sees errichtet und im vergangenen Jahr der Um- und Neubau von vier Gebäuden mit 24 altengerechten Wohnungen hier am Schützenplatz abgeschlossen.

Abschließend möchte ich im Hinblick auf die weitere Entwicklung der Stadt noch auf die folgenden beiden Punkte hinweisen:

So hat sich zum einen als grundsätzliches Problem herausgestellt, dass in den letzten Jahren die Leerstände bei privaten und kommunalen Gebäuden, insbesondere im Sanierungsgebiet, zugenommen haben.

Sicherlich ist als ein Grund dafür anzusehen, dass ca. 85 Gebäude im Bereich der Altstadt als Denkmal in der Denkmalschutzliste enthalten sind. Dieser Schutzstatus hat sich in der Vergangenheit mehrfach als Hinderungsgrund bei Verkäufen unsanierter Gebäude erwiesen.

Ein weiterer Leerstandsgrund ist, dass die zur Verfügung stehenden Städtebauförderungsmittel bei weitem nicht ausreichen, um die Eigentümer finanziell in die Lage zu versetzen, die notwendigen Sanierungen vorzunehmen.

Dem gegenüber steht der positive Trend, dass modernisierte Wohnungen im Stadtkern im Allgemeinen gut zu vermieten sind. Dies geht bei insgesamt zurückgehenden Einwohnerzahlen allerdings zu Lasten des Wohnungsbestandes im sanierten Geschosswohnungsbau.

Vor diesem Hintergrund herrscht innerhalb der Stadt Goldberg Einvernehmen darüber, dass die Entwicklung in der Altstadt und im Neubaugebiet nicht voneinander getrennt

betrachtet werden kann.

Gleichwohl bekennt sich die Stadt uneingeschränkt dazu, dass die siedlungsgeschichtlichen und kulturellen Wurzeln im Altstadtbereich liegen.

Die Verantwortung für den Erhalt dieser Wurzeln, die gleichzeitig auch die Identität der Stadt bestimmen, wird erkannt und wahrgenommen und hat ihren Niederschlag in der Ende des vergangenen Jahres abgeschlossenen Fortschreibung des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes gefunden.

Der zweite Punkt, mit dem große Hoffnungen auf eine positive Entwicklung der Gesamtstadt verbunden sind, ist die zurzeit in der Planungsphase des Raumordnungsverfahrens befindliche Entwicklung eines Freizeitparks auf dem Gelände des ehemaligen Kasernenstandortes.

Der aktuelle Stand dieser Planung gibt Anlass dazu, hoffnungsfroh den nächsten Jahren entgegenzusehen. Dies insbesondere vor dem Hintergrund der Schaffung von dringend benötigten Arbeitsplätzen und den damit verbundenen Folgeerscheinungen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns durch die heutige und morgige Veranstaltung zukunftsorientierte Ergebnisse.

Gerd Wüster



Historische Entwicklung der Ackerbürgerstädte aus Sicht der Denkmalpflege

Sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst bitte ich um Nachsicht dafür, dass ich den in der Einladung ausgedruckten Titel, unter dem meine Bemerkungen stehen, eigenmächtig interpretiert habe, und mich mehr zur denkmalpflegerischen Sicht auf die kleinen Städte als zur Sicht auf deren Geschichte äußern werde.

Die Sicht der Denkmalpflege auf ihren Gegenstand, auf ihre Gegenstände, gibt es nicht, wie in vielen anderen Disziplinen auch - gibt es Sichten.

Z. B. die Sicht vom Besonderen ins Allgemeine oder die Sicht vom Allgemeinen ins Besondere.

Beide Sichtweisen schließen sich selbstverständlich nicht aus. Sie haben ihre Spezifika und rücken jeweils bestimmte Aspekte in den Vordergrund.

Vom Allgemeinen ins Besondere gehend kann man mit einem Blick auf Mecklenburg-Vorpommern beginnen – mit einer Karte.

Stellen Sie sich bitte eine Karte aus einem Autoatlas vor. Ein denkmalpflegerisches Interesse an Mecklenburg-Vorpommern weckt eine solche Karte nicht. Das wäre schon anders, wären etwa Straßen, die 800 Jahre alte Wegeverbindungen sind, 200 Jahre alt sind oder erst zehn oder fünf Jahre, farblich jeweils anders dargestellt, ebenso die Jahrhunderte der Stadtgründungen farblich unterschieden. Dann wäre sofort klar, dass in Mecklenburg-Vorpommern

zumindest historische Strukturen überliefert worden sind. Es ließe sich auch grafisch darstellen, wo es in welcher Massierung bauliche Substanz aus welcher Entstehungszeit gibt. So könnte man – theoretisch – mit einem umfangreichen Kartenwerk in verschiedenen Maßstäben die historische Entwicklung des Landes, der Regionen, der Kreise, der Städte und Dörfer und die noch vorhandenen historischen Strukturen und baulichen Anlagen, die gesamte denkmalpflegerisch relevante, historische Überlieferung darstellen, an deren Erhaltung ein öffentliches Interesse besteht, und über deren Erhaltung, Veränderung, Vernichtung zu reden, zu diskutieren, zu streiten wäre, da das denkmalpflegerische Interesse ja bekanntlich nicht das einzige ist, auf das wir im Leben stoßen.

Ein solches Kartenwerk wäre zu umfangreich, um es hier zu zeigen. Außerdem haben wir keines – wünschenswert wäre es.

Aber auch schon diese Prinzipskizze mit der Lokalisierung der mittelalterlichen Stadtgründungen verdeutlicht einiges, worum es der Denkmalpflege geht.

- Mecklenburg und Vorpommern, bekannt als landwirtschaftliche Gegenden, sind von Anfang an flächendeckend auch städtisch geprägt. Es sind auf dem Territorium von Mecklenburg-Vorpommern im Mittelalter ca. 50 Städte gegründet worden.
- Diese Städte existieren alle heute noch.
- Bis heute sind sie es, die das Gerüst der Siedlungsstruktur bilden.



Die allermeisten dieser Städte sind in ihren mittelalterlichen Kernen klein. In anderen Gegenden haben Dörfer größere Ausdehnungen und auch mehr Einwohner. Relativ große Städte finden wir an der Küste – die Hansestädte: Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald. Relativ groß sind beispielsweise auch die Stadtkerne von Neubrandenburg und Güstrow.

Die Frage, ob es sich bei den kleinen Städten um ehemalige Ackerbürgerstädte handelt, ist eine Definitionsfrage. Wird eine Ackerbürgerstadt als eine Stadt definiert, die hauptsächlich durch die Landwirtschaft geprägt ist und von ihr lebt, sind zumindest die mecklenburgischen Kleinstädte keine Ackerbürgerstädte gewesen. Die städtische Sozialstruktur war vielfältiger, und rechtlich konnten Bauern nicht Bürger einer Stadt werden. Andererseits gehörte zu jedem städtischen Hausgrundstück bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Stadtfeldmark, der im Nebenerwerb bewirtschaftet oder verpachtet wurde. Die Landwirtschaft spielte für das städtische Leben eine Rolle, aber überwiegend von der Landwirtschaft lebten diese Städte nicht.

Seien es nun Ackerbürgerstädte gewesen oder nicht – sie existieren, wie gesagt, noch immer.

Einige, vor allem im Osten, haben schwere Kriegsschäden davongetragen: Pasewalk, Anklam, Strasburg, Woldegk, Malchin, Demmin. Diese Städte zu besuchen, kann helfen zu ermessen, welcher Schatz die unzerstörten Städte für Mecklenburg-Vorpommern sind.

(Der Vollständigkeit halber sei die Sonderstellung von

Waren-Müritz erwähnt – der nördliche Teil der Stadt ist in den 70er Jahren der Eisenbahn und einer Straße zum Opfer gefallen.)

In den unzerstörten Städten sind die mittelalterlichen Grundrisse noch zum überwiegenden Teil erhalten, weitgehend auch die Maßstäblichkeit der Bebauung, mit der Kirche als dem dominierenden und weit in die Landschaft hinein wirkenden Bau.

Bausubstanz finden wir aus allen Epochen seit der Gründung. Das Äußere der Gebäude ist insgesamt gesehen, vor allem vom 18. und 19. Jahrhundert geprägt, aber nicht ausschließlich.

Diese Städte waren und sind, wie alle Städte, nie fertig; die Geschichte, und als einer ihrer Teile, die Baugeschichte, ging und geht weiter.

Die Stadt als gebaute räumliche Umwelt und die Stadt als Gemeinwesen haben sich in wechselseitiger Abhängigkeit entwickelt, stets auch beeinflusst von außen. So haben etwa Herrschaftsverhältnisse, politische Abhängigkeiten, Handel und Handwerk, Wohlstand oder wirtschaftlicher Niedergang, Verteidigungserfordernisse und Kriegseinwirkungen, Stadtbrände, Änderungen der Produktionsweise, Bevölkerungswachstum oder -rückgang, die Veränderungen in den sozialen Differenzierungen, die Entwicklung des Verkehrs und der technischen Infrastruktur, Änderungen der ästhetischen und städtebaulichen Anschauungen und die sich wandelnden Vorstellungen vom Sinn der Stadt ihre bauliche Gestalt beeinflusst und in der Geschichte verändert.



Die Städte haben einiges hinter sich, und sie haben sich behauptet. Dies ist – und ich sage das ohne Ironie, in allem Ernst – eine einfache und gerade deshalb erbauliche Erkenntnis.

Erstaunlich ist, wie der stets existierende Widerspruch zwischen der Langlebigkeit des Gebauten und der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung jahrhundertlang im System gelöst wurde, wie wenige städtebauliche und architektonische Brüche diese Stadtkerne erfahren haben. Jahrhundertlang wurde eine Form der Stadtentwicklung betrieben, die wir heute Stadterhaltung nennen. Dafür können wir dankbar sein.

Einige mecklenburgische Klein- oder Ackerbürgerstädte möchte ich Ihnen nun als Skizzen im gleichen Maßstab zeigen, ungefähr in ihrer Ausdehnung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also vor den Stadterweiterungen, die mit dem Einzug des technischen Fortschritts in Mecklenburg und den damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Wandlungen zusammenhängen. Und danach als Luftbild, also als heutiges Bild. Städte zum Vergleich: Güstrow, Wismar, Rostock
Jetzt Goldberg in einem anderen Maßstab
BILD (Goldberg, heutige Ausdehnung)
Der mittelalterliche Stadtkern und die heutige bauliche Ausdehnung.

Anhand dieser Skizze ließe sich das Problem der abnehmenden Bevölkerungszahl grafisch auf einfache Weise lösen, indem man den roten Strich so eng um den aus denkmalpflegerischen Gründen unbedingt zu erhal-

tenden Altstadtkern zöge, bis Bevölkerungszahl und gebaute räumliche Umwelt wieder im Einklang stünden. Wir alle wissen freilich, dass das so einfach nicht funktioniert.

Die Gründe dafür sind vielfältig.

Sie kennen derer sicherlich mehr als ich, und Sie kennen auch die Zusammenhänge besser.

Gestatten Sie mir bitte trotzdem ein paar Überlegungen:

- Wirtschaftliche Gründe sind, gerade in unserer Zeit, oft nicht besonders langlebig.
- Was wirtschaftlich ist, lässt sich in Bezug auf die Stadt nicht allein im Konkreten bestimmen. Auch hier gibt es wenigstens zwei Sichten. Die vom Besonderen aufs Allgemeine und die vom Allgemeinen ins Besondere hinein. Es gibt nicht nur privatwirtschaftliche und kommunalwirtschaftliche temporäre Verhältnisse, es gibt auch volkswirtschaftliche und langfristige.
- Wir sind heute, anders als früher, in der Lage, friedlich binnen kurzem zu zerstören, was in Jahrhunderten entstanden ist. Gerade deshalb ist unsere Verantwortung für die Zukunft größer als die früheren Generationen.
- Bund, Länder und Gemeinden haben seit der Wiedervereinigung eine Menge Geld ausgegeben, um gleichzeitig das historische bauliche Erbe zu erhalten und die regionale Wirtschaft anzukurbeln. Die Erfolge dieser Politik sind unübersehbar, und sie sind hinsichtlich des kurzen Zeitraumes und in ihrer Flächendeckung ohne Beispiel.



- Wir dürfen das bisher Geleistete nicht zerstören, indem wir den nun schwieriger, steiler, unbequemer werdenden Weg der Erhaltung des Erhaltenswerten verlassen. (Die einst in jedem halbwegs guten Reiseführer gelobte Stadt Weißenfels ist nicht ohne Grund ins Gerede gekommen. Selbst in renommierten Blättern wie der FAZ und der ZEIT wird beklagt, wie diese Stadt selbstverschuldet ihre historische Mitte verliert und wohl bald in den Reiseführern weniger lobend vorkommen wird.)

Es ist eine Tatsache, dass man einerseits die Erhaltung der historischen Altstadtkerne für absolut notwendig halten kann, andererseits lieber dort nicht lebt.

Die Altstadtkerne zu erhalten setzt also voraus, sie den Ansprüchen ihrer Bewohner und ihrer potenziellen Bewohner anzupassen. Das heißt, die historische Kontinuität der Anpassung des Gebauten im System fortzusetzen, wie das jahrhundertlang geschehen ist.

Das ist nicht allein eine stadtplanerische Aufgabe, sondern eine Aufgabe, die von der Landesplanung über die Regionalplanung, die Verkehrsplanung und der Stadtentwicklungspolitik, zu der Städtebau und Architektur auch gehören, aber keineswegs allein, zu leisten ist.

Die Denkmalpflege möchte diesen Prozess gern begleiten. Bei unseren Partnern besteht gelegentlich die Vorstellung, wir würden das Große und Ganze nicht erkennen und die Erhaltung von diesem oder jenem, aus diesem oder jenem Grunde problematischen Gebäude auf „Teufel komm raus“

fordern und somit einer segensreichen städtischen Entwicklung im Wege stehen. Nach meiner Anschauung sind die Probleme, die zu solchen Missverständnissen führen können, zumeist viel komplexer Natur.

Wenn Entscheidungen anstehen, ist es oft nötig, sich über eine Hierarchie der Einzelaspekte zu verständigen. Ich lehne mich jetzt einmal weit aus dem Fenster, um eine denkmalpflegerische Generallinie für die kleinen Städte zu formulieren, in Form einer Prioritätenliste:

1. Erhaltung des Stadtgrundrisses (Hierbei spielen übrigens die „Ecken“ eine entscheidende Rolle. Vernünftige Lösungen sind oft nur durch eine weit vorausschauende Grundstückspolitik möglich.) und Erhaltung der Maßstäblichkeit, das heißt Erhaltung einer äußerst bedeutsamen und für Mecklenburg-Vorpommern typischen Existenzform der so genannten „europäischen Stadt“.
2. Erhaltung der Bausubstanz, vor allem der Substanz der Baudenkmale.
3. Erhaltung der Möglichkeit späterer Stadtreparatur. Die Stadt ist, wie gesagt, nie fertig.

Und noch eine Anmerkung:

Was aus den Stadtkernen wird, entscheidet sich nicht nur durch das, was in ihnen geschieht und was für sie geplant wird.

Wolfgang Kröber



Entwicklungsstrategie – grundsätzliche Fragen der Innenstadtentwicklung

1 Entwicklung der Baustrukturen in „ausgedünnten“ Kleinstädten

Fragestellungen: Rolle der Nebengebäude, können diese eine neue Nutzung erhalten? Ist die Erhaltung jedes Straßenraumes möglich? Ist die Aufgabe bestimmter überkommener Strukturen denkbar, auch wenn keine Funktionen mehr für sie da sind?

2 Entdichtung als Chance

Fragestellungen: Kann eine partielle Aufhebung der Stadtstruktur Überlebenschancen bringen? Schaffen mehr Grünzüge in der Altstadt eine neue Lebensqualität, oder entsteht die Stadtrandsiedlung in der Altstadt? Wasser in der Stadt – ein besonderes Element?....

3 Schaffung neuer Räume, neuer Plätze

Fragestellungen: Ist es möglich, die Stadtstruktur, die in den letzten 700 (mittelalterliche Prägung) oder 130 (gründerzeitliche Verdichtung) Jahren entstanden ist, zu verändern; wie weit kann man dabei gehen, was bleibt authentisch, was kann benutzt bleiben...?

Ein Teil der Arbeitsgruppe A tagt.



Die Stadt zwischen den Seen...

1 Thema

Stärkung und Entwicklung stadträumlicher Strukturen als flankierende bzw. nachgeordnete Maßnahmen der Innenstadtentwicklung...

Slogan / Logo (allgemein, Zielgruppe: Touristen):
„Goldberg – Stadt zwischen den Seen“

Slogan (als Marketingsatz für das „Monatsfest“):
“Stadt der drei Lügen:
...in Goldberg ist nichts los,
in Goldberg kann man nicht einkaufen,
in Goldberg brummt der Verkehr“
...besuchen Sie Goldberg jeden ersten Samstag im Monat“

Slogan / Logo (Stadtmarketing, Zielgruppe: Bau- bzw. Sanierungswillige, Gewerbetreibende)
Goldenes Hufeisen (Stadtgrundriss),
“Goldberg macht glücklich“

Architekt Axel Kaun.



2 Wegbeziehungen und räumliche Vernetzung

Straßenverkehr

Lange Straße als Hauptader stärken

- a) temporär, kurzfristig realisierbar: Vollsperrung zum Monatsfest (z. B. erster Samstag je Monat oder Verknüpfung mit Behördensprechtagen Di o. Do)
 - b) vollzeitlich, mittelfristig realisierbar: Tempo 30 und Sperrung für Schwerlastverkehr (weil Gefährdung Bausubstanz, Lärm für Anwohner)
 - c) vollzeitlich, langfristig: Einbahnstraße mit Längsparker (Kurzzeitparker) und teilw. breiterem Gehweg mit Aufenthaltsqualität / nah liegende Ortsumgehung für Gegenrichtung.
- Bushaltestellen: ehem. Feuerwehrhaus, Rathaus (!), Draisinenhaltestelle / Parkplätze

Rad- und Fußwegenetz

Verknüpfung der Seen mit wichtigen baulichen und kulturellen Strukturen über Stadtweg

- im Osten Anbindung an den Goldberger See im Bereich Sportplatz, Schulstraße, innerstädtisch über Schützenplatz, Schulstraße, Rathaushof, vorbei an der Kirche, Anbindung im Westen an den Dobbertiner See / Fähre nach Dobbertin.

Ein anderer Teil der Arbeitsgruppe A tagt.



Verknüpfung der Seen über Naturweg

- Weg an der Mildnitz von See zu See mit Anbindung „Rastplatz Feuerwehrhaus“

Rundweg Goldberger See

- als „Naturerlebnispfad mit Einbindung Badeplatz, Pflegeheim, „Westernstadt“ (warum nicht Westernstadt mit Goldgräberberg ?). Ergänzend: Abzweig Draisinenstrecke als Verbindung Goldberg – Westernstadt.

Innerstädtischer Rundweg „Hufeisen“

- als „Stadterlebnispfad“.....

3 Übergeordnete räumliche Strukturen

keine großen Baumaßnahmen oder Flächenabriss realistisch oder sinnvoll. Wohnen, Arbeiten, Gewerbe in der Stadt stärken.

Lange Straße ist (bauliches) Rückgrat der Stadt

- a) Jedes erhaltene Gebäude hilft der Stadt, schafft Identität und erhält den Charakter. (Deshalb: Initialzündung durch „temporäre Ladennutzung“ und zeitweise Verkehrsumleitung),
- b) Lange Straße durch max. 1 bis 2 kleine Öffnungen attraktiver gestalten durch öffentliche Rückzugsbereiche. Beispiel: neuer Rathaushof mit Marktplatzfunktion, „Bürgerhalle“ mit Cafe (ehem. Telekomhalle / Tankstelle als überdachter Stadtraum bestens geeignet!), Freiluftsitzplatz

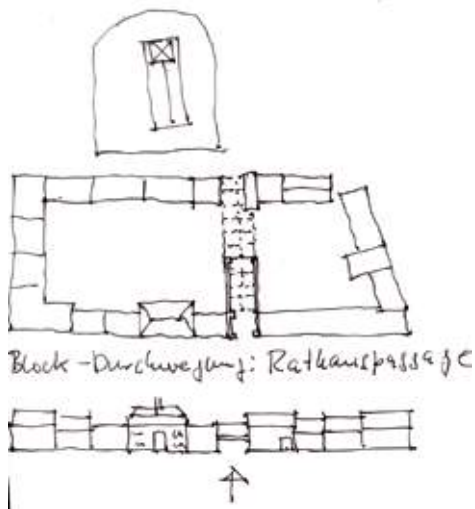
Die viel befahrene B192 im Ortskern von Goldberg.



mit Grün.....

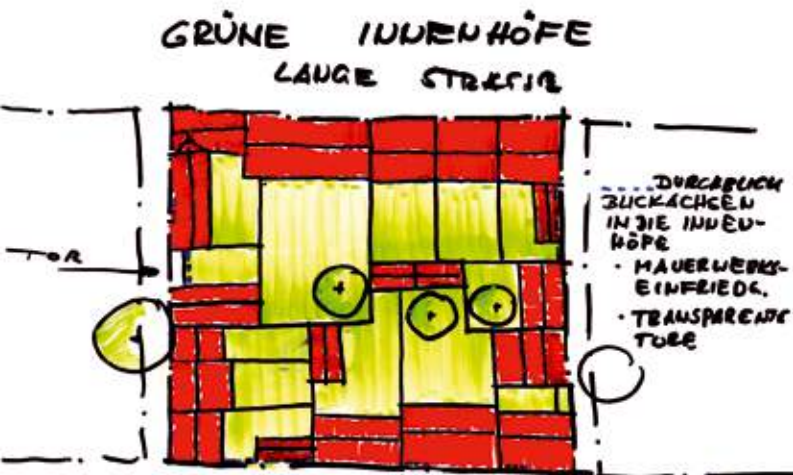
- c) Zur langfristigen attraktiven Gewerbe- und Wohnnutzung der „Vorderhäuser“ an der Langen Straße: Abbruch bzw. Entkernung von angrenzender Hofbebauung zulassen und private grüne Höfe schaffen...

Blockdurchwegung Rathauspassage



Hofbebauung (innerhalb der Quartiere)

- Erhalten von höherwertigen, festen Hofhäusern und umnutzen. „kleines Hofhaus = kleine Wohnung“ mit besonderer Qualität. Baracken und Verschläge entfernen.



nen. Es entstehen begrünte, private Höfe.

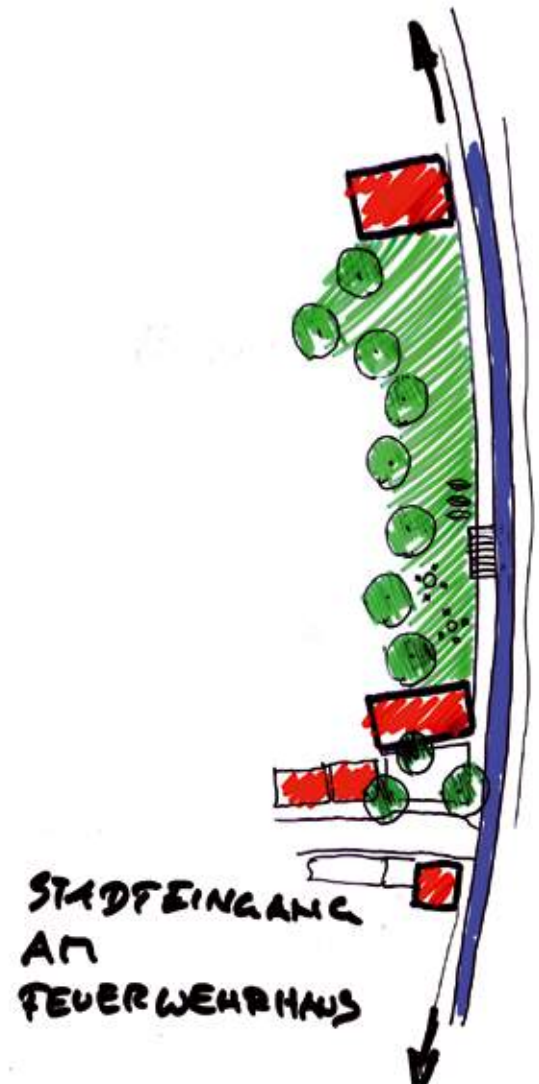
Eingangssituation zur Altstadt stärken

- Eingang Nord: Bereich ehemaliges Feuerwehrhaus mit neuer Bushaltestelle, Biergarten, Wasserwanderrastplatz, Bootshäusern.
- Eingang Süd: Bereich Draisinenhalt mit neuer Bushaltestelle, Zugang zu den Stadtparkplätzen (neu: Parken am ehem. Bahnhof).

Wichtige Orte in der Stadt verbinden

- Schützenplatz, Rathaus, („Bürgerhalle“), Kirche, „Bürgerhalle“, ggf. ehem. Badehaus, ...

Die Mildenitz soll städtebaulich aufgewertet werden.



4 Räumliche Strukturen im Detail

Stärken, Erlebbarmachen und Verknüpfen vorhandener Stadträume sowie Intensivieren durch kleine, wirksame Interventionen.

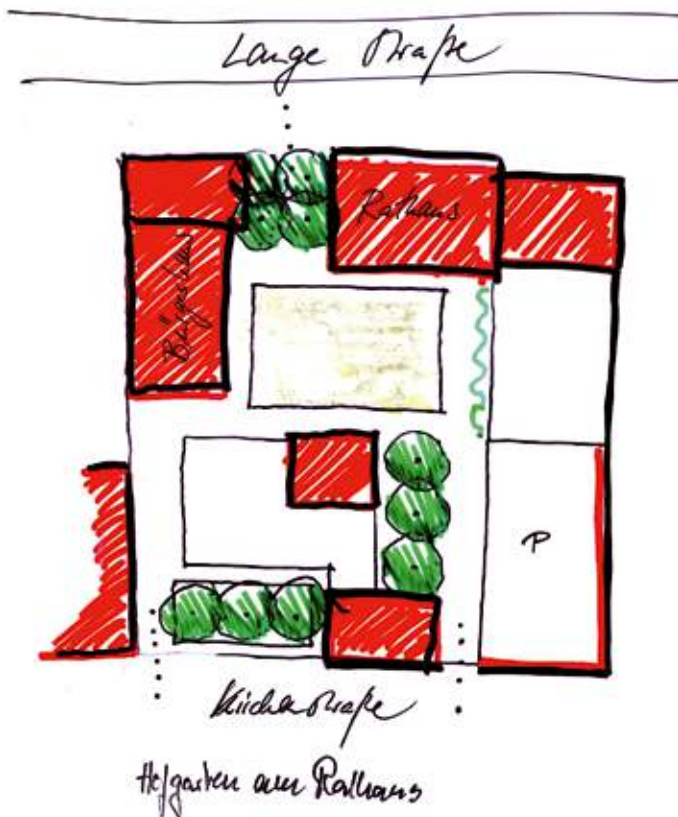
Darstellung besonderer Orte

Hofgarten am Rathaus

- Bauliche Fassung des Quartiers (Gebäude, Mauer), kein Abriss
- Kleine Öffnungen für Durchwegung, Baumraster zeichnet Gebäudekanten nach
- Platzflächen für Rathaus und Bürgerhaus mit öffentlichen Nutzungen wie Markt, private und öffentliche Feste (Bürgerhaus kann als Veranstaltungsraum genutzt werden)
- Parkmöglichkeiten für Besucher, Behindertenparkplatz
- Fahrradabstellmöglichkeiten
- Bänke

Nördlicher Altstadteingang:

Hofgarten Rathaus



ehemaliges Feuerwehrhaus mit Touristeninfo

- Ehem. Feuerwehrhaus nimmt öffentliche Nutzungen wie Touristeninfo, Toiletten, Fahrradboxen auf
- Platz fungiert als Bushaltestelle mit Infotafel ausgestattet, lockere Baumpflanzungen
- Grünzug an der Mildnitz verbindet Touristeninfo mit Museum
- Weg an der Mildnitz, Bootsanlegestelle mit Picknickstandort

Südlicher Stadteingang

- Einrichtung Bushaltestelle, Draisinenhaltestelle mit Abstellmöglichkeit
- Gestaltung eines schlichten Platzes

Verbindungswege

zwischen Plätzen und wichtigen Gebäuden

- einheitliche Stadtmöblierung
- Kleine Aufweitungen werden mit Bänken ausgestattet

Quartiere

- geschlossene Blockrandbebauung bleibt erhalten
- Gebäude entlang der Langen Straße haben zum Hof hin aus grüne Parzellen
- In den angrenzenden Höfen bleiben kleinere Gebäude (Werkstatt- und Nebengebäude) erhalten, Schuppen und Garagen können zugunsten der privaten Grünräume abgerissen werden

Teilbereichslösungen

Die Arbeitsgruppe A präsentiert ihren Vorschlag vor dem Plenum.



1 Die Hauptstraße der Altstadt – die Problemstraße

Fragestellungen: Bleibt eine Umgehungsstraße eine Illusion, oder ist sie gar von manchen Goldbergern gefürchtet und nicht gewollt? – Dennoch muss die Hauptstraße eine Aufwertung erfahren – Anregungen dazu..

2 Verzahnung der Altstadt mit den Vorstädten

Fragestellungen: Ist eine Aufhebung der „Teilung der Stadt“ in Neubaustadt- und Altstadt möglich? Wie kann der Verödung der gründerzeitlichen Vorstadtbereiche, z. B. am Bahnhof begegnet werden? – Thema Brachenrevitalisierung.....

3 Verbindung Altstadt – See

Stadt an den See

Schlagworte:

- Uferpromenade
- Café, Bootsverleih? Badestelle?
- Bootsschuppen
- Eissegeln
- Museumsgarten
- Fisch – Aktionen
- Verbindung z. See
- Amtshaus

Lange Straße

Kurzfristig:

- Tempo 30
- Differenzierte Bepflanzung
- Beschilderung
- Parkplatz – Beschilderung

Mittelfristig:

- Mittelalterlicher Kern belebbar durch torähnliche Situation Nord/Süd
- Aufweitung für Kurzzeitparken max. 8 Stk.
- Besonderheiten einbeziehen: Mildnitz, See, Museum
- Einbahnstraßenregelung
- Freiflächen nördlich Rathaus öffnen, kein Abbruch bestehender Substanz, sondern „Markthalle“
- Sanfte Eingangsgestaltung Bereich Bahnübergang

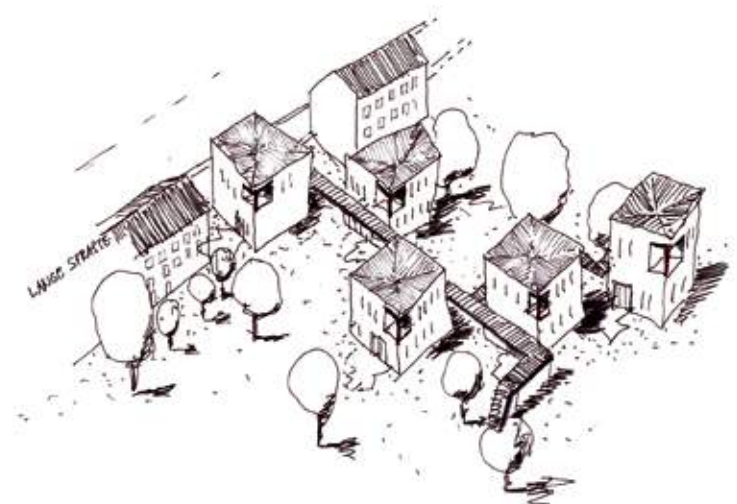
Langfristig:

- Sanfte Neuordnung der Innenbereiche (Wohnangebote für Familien mit Kindern inkl. Anwohnerparken)
- Umgehungsstraße

Beratungen in der Arbeitsgruppe B.



Ein potenzieller Ersatz der abgängigen Bauten nach einem Vorschlag von Architekt Klaus Brendle.



Anbindung der Stadt an den See

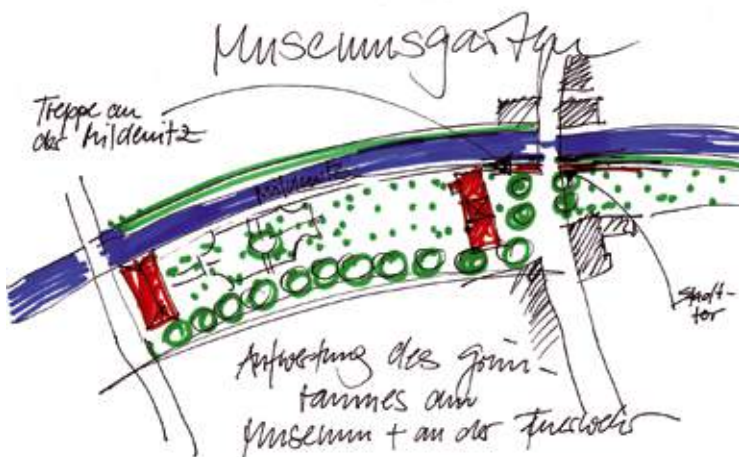
- Fluss Mildenitz ist Hauptanbindung an den See
- Bootsschuppen mit Zuwegung entlang der Mildenitz
- Weg endet als Sackgasse ohne Weiterführung entlang des Sees – Uferpromenade sehr reizvoll
- Fischerklause mit Erweiterungs-/Sanierungspotenzial
- Promenade vom Heimatmuseum (Wassermühle) bis zur Badestelle (Hotel Seelust)

Beschaffenheit: - schmaler Sandweg

Qualitäten: - einseitige Baumreihe (alte Linden)
- Weg verläuft oberhalb des Niederungsbereiches
- Kleingärten angrenzend

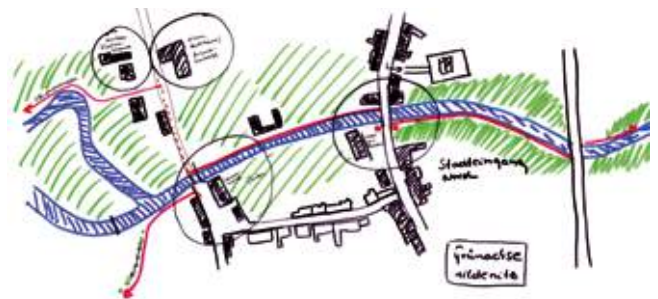
Mängel: - wenig Seebezug
- weiter Weg bis zur Badestelle
- fehlende Verbindung zwischen Uferpromenade und Seepromenade

Maßnahmen: - Verbindung/Rundweg an beiden Promenaden
- Wasser erleben
- evtl. Naturerlebnisweg
- Erweiterung der touristischen Entwicklung im Bereich des Auslaufs der Mildenitz aus dem Goldberger See (Bereich Bootsschuppen)
- Café (Ausflugslokal)
- Bootsverleih
- Badestelle



Grünachse Mildenitz – Stadteingangssituation

- Wasser im Stadtbild stärker erlebbar machen
- Grünzug der Mildenitz aufweiten (Abriss Gebäude an der Mildenitz)
- parallel zur Mildenitz – Fußpromenade
- Stadteingang Kreuzung Lange Straße/Mildenitz
- Stadtplatz am Spritzenhaus
 - Tourist-Information
 - WC-Anlage
 - Parken (Kurzzeitparken für Information)
 - Platz vor den Stadttoren (ehemals Mühlentor)
 - Bootseinsatzstelle



Vorstellungen/Analyse

- Marktplatz/Festplatz hinter dem Rathaus, nahe Kirche
- Situation Lange Str. Erhalt im Erscheinungsbild 50 km/h
- fehlende Stadteingangssituation (Norden: Mildenitz, Süden: Bahnhofsvorplatz/an der Kreuzung)
 - keine Grenzen sichtbar
 - fehlendes Park-Leitsystem – nicht erkennbare Parkplätze (Parkplätze ausweisen)
 - schwieriges Einkaufen
 - vier Jahre Fortschreibung der Rahmenplanung
 - Für und Wider einer Umgehungsstraße (evtl. durch neuen Freizeitpark)
 - Wohnqualität an der Langen Straße schlecht



- Entdichtung im Rückraum
 - Schuppen, Nebengebäude - insbesondere im Bereich
 - Bepflanzung im Straßenraum Lange Straße
- Qualität der geschlossenen mittelalterlichen Bebauung
 - Blickbeziehung zur Kirche
 - Feuerwehr – Schlauchturn – Touristinfo (Sanitärgebäude vorhanden)
- Treppe/Freiraum zur Mildnitz (Boote einsetzen, Parken)
- Promenade Stahlbad – Fritz-Reuter-Straße
- 2025 Wohnungsleerstand 500 WE
- Wohnungsnachfrage erhöhen, um Nachfrage in der Innenstadt zu erhöhen
- Innenstadtquartiere neu erschließen – Flurneuordnung aus Städtebauförderungsmitteln
- rückwärtige Erschließung – Pilotprojekt
 - langfristig Einbahnstraße in der Altstadt
 - Verknüpfung Goldberg-Dobbartin (Fahrradweg geplant)
- Tourismus
 - Goldberger See (uninteressant)
 - touristischer Dreikampf (Draisine, Paddeln (Mildnitz), Fahrrad (nach Karow))
 - Vernetzung mit Dobbartin (Fahrradwege)
 - Heimatmuseum nutzen



Detailpunkte und Impulse

1 Attraktives Wohnen in der Altstadt

Ist die Verbindung von Wohnen und Arbeiten; Wohnen am Garten, Stellplatz am Haus, tatsächliches individuelles Bauen ist in der Altstadt möglich...und bringt das neue Impulse für die Altstadt? Wie können Beispiellösungen aussehen?..

2 Zugangsbereiche zur Altstadt aufwerten - „Stadt Tore“

3 Impulsvorhaben zur Vitalisierung – Infrastruktur in die Mitte ? – ist das möglich ?

Die Arbeitsgruppe C in vertiefter Studie ...



Ergebnisse Arbeitsgruppe C

Die dritte AG widmete sich den Themen Wohnen in der Altstadt, Gestaltung der Stadteingänge und Inputs für den Umgang mit der Bausubstanz.

Die Anregungen und Ideen sollen helfen, Brücken zu bauen zwischen den Akteuren in der Stadt, innerhalb der Stadtbereiche sowie zwischen Stadt und Landschaft.

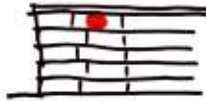
Das „BRÜCKEN BAUEN“ scheint notwendig, um die Altstadt in einem behutsamen, aber konsequenten, langfristigen Prozess zu retten.

These 1

Die Altstadt muss zukünftig vor allem dem Wohnen dienen. Doch wie sind die Wohnbedürfnisse heute und in Zukunft und was kann Goldberg dafür bieten?

Wie wird man in Zukunft im ländlichen Raum leben?

notfalls so:



mit der geringstmöglichen Miete

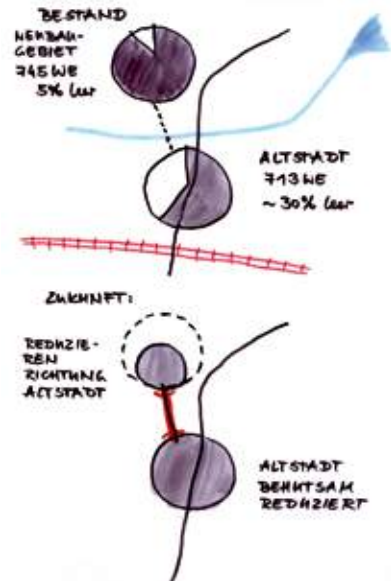
oder lieber so:



maximal zwei Etagen, Hof, Stellplatz, Garten

Dieser Wunsch ist nur in der Altstadt oder in der kleinen Siedlung möglich.

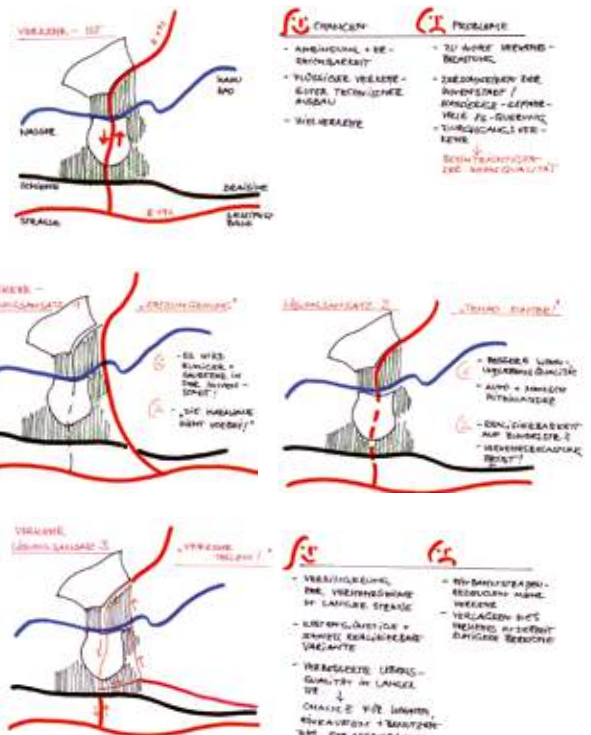
... und in der Beratung.



These 2

Die Eignung der Altstadt für das Wohnen hängt in der Langen Straße wesentlich von der Lösung der Probleme aus dem vorhandenen Durchgangsverkehr ab.

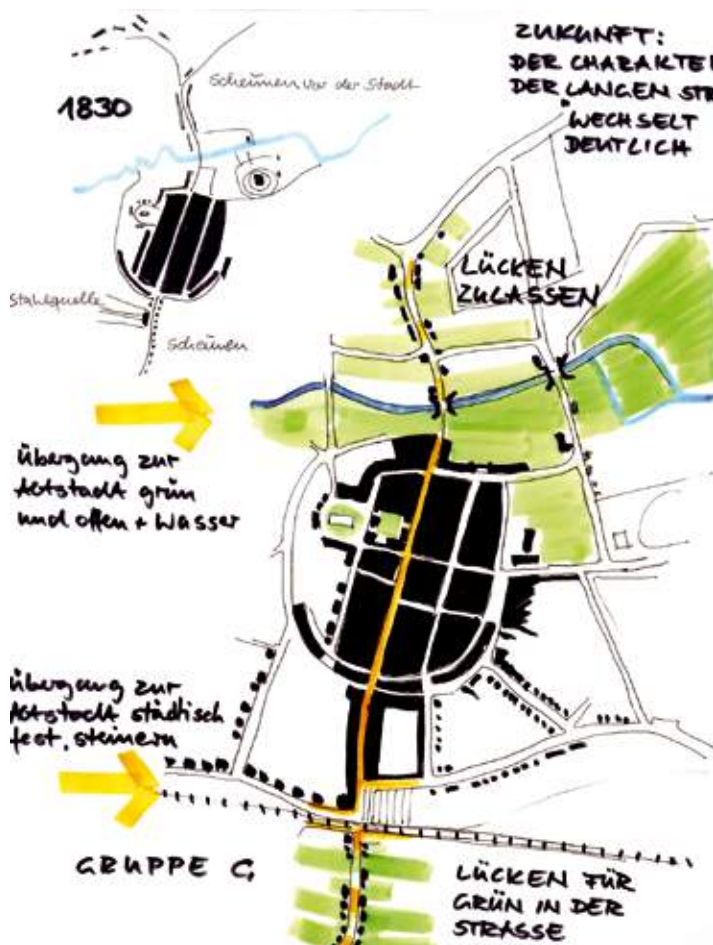
Dafür bieten sich folgende Lösungsansätze:



These 3

Den massiven Leerstand in der Altstadt zu mildern, kann kurzfristig nicht über Rückbau im Neubaugebiet befördert werden. Wie und wo kann eine behutsame Schrumpfung der Altstadt erfolgen? Kann aus der Not eine kleine Tugend erwachsen durch:

- Lockerung in den ehemaligen Ausfallstraßen (ehemalige Scheunen vor der Stadt) und starke Durchgrünung der bisher sehr gleichförmigen Durchfahrtsstraße
- Erlebbarkeit des Wassers und der Grünverbindung
- Ausdünnung zur Bewohnbarmachung der Grundstücke an den Rändern und im Quartierinneren (mit harter Konsequenz dargestellt, aber als Denkanstoß gemeint).



Input für den Umgang mit der Bausubstanz

Input 1: Wege und Plätze

Im öffentlichen Raum gibt es in Goldberg bereits sehr wertvolle Plätze, die nur in aller Konsequenz ausgenutzt werden müssen. Es genügen sparsamste Zutaten, um sie zu verbinden und anzureichern:

- Der Schützenplatz ist ringsum wunderbar. Er sollte nicht nur Parkplatz sein. Alle Kräfte sind zu bündeln, um hier wieder Märkte und Feste stattfinden zu lassen. Hierher können die betagten Nachbarn gut zu Fuß gehen und er kann der Schule als Vorplatz dienen.
- Der Kirchberg ist das Aha-Erlebnis für alle Ortsfremden schlechthin. Sie müssen zwangsläufig dorthin geführt werden.
- Die Mühle mit Garten ist bisher der schönste Platz an der Mildenitz. Er soll bewahrt und saniert werden, bevor andere Standorte (Feuerwehr) entwickelt werden. Aber ist hier die richtige Stelle für die Info? Können Busse hier ihren Zielpunkt haben? – Ideal ist der vorhandene Standort nicht.
- Am Bahnhof muss der Draisine-Tourist einen gebührenden Empfang erhalten und in die Stadt gelockt werden, aber zentral genug ist diese Stelle auch nicht.

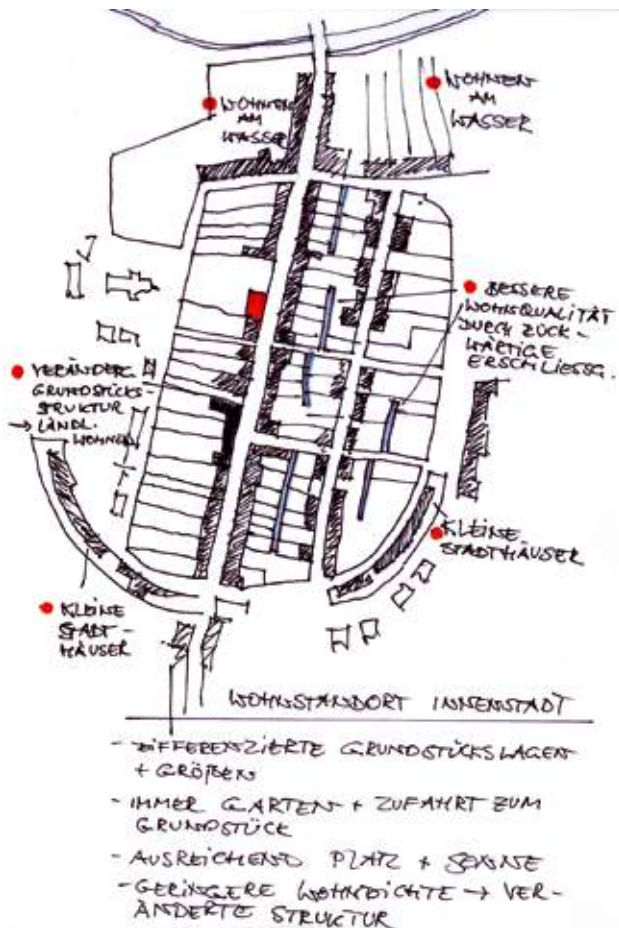


Schlussfolgerung:

Um keinen randlichen Punkt zu bevorzugen bzw. zu benachteiligen, ist die Mitte ein guter Standort für einen zentralen Anlaufpunkt. Dafür bietet sich das Rathaus an.

Input 2: Rathaushof als öffentlicher Raum,
aber kein Marktplatz

- Die Besonderheit des Rathauses in der Hauszeile ist zu erhalten, d. h. der Baublock muss rundum geschlossen bleiben, bis auf Tore, Zugänge.
- Da das Rathaus im Straßenraum kaum auffällt, sollte besonders darauf hingewiesen werden, z. B. durch einen großen Baum im Hofzugang oder ein Werbeband über der Straße.
- Der vorhandene Hof ist herrlich ruhig, die hochwertig sanierte Rathaus-Fachwerkfassade wunderschön.
- Im Hof sollen auch, aber nicht nur die Autos der Amtsmitarbeiter und Besucher stehen.

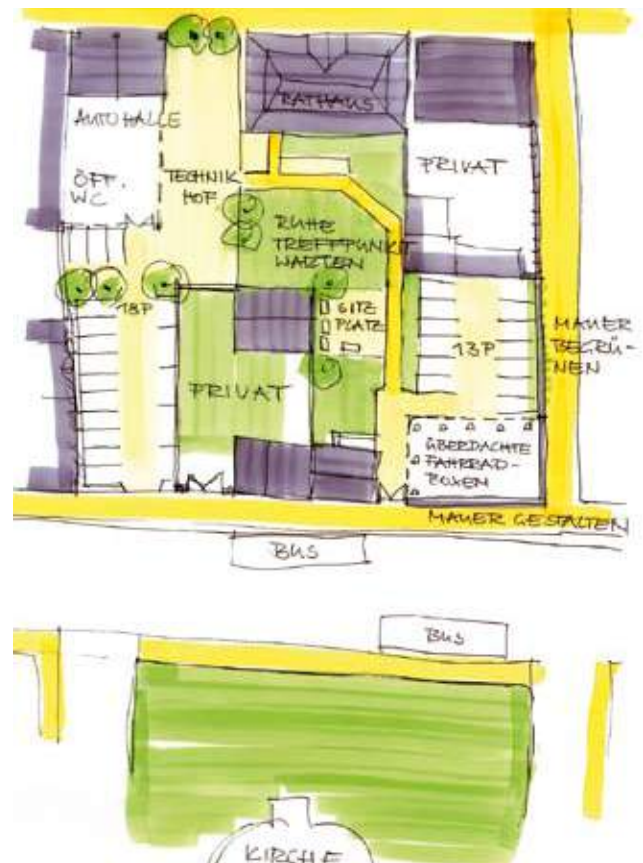


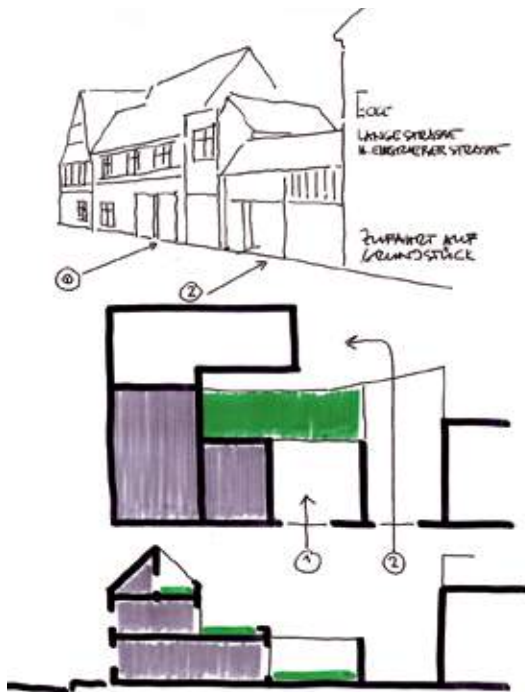
- Ein Markt auf dem Hof wäre für Händler noch versteckter als am Schützenplatz und Markt müsste am Sprechtag sein, nicht stattdessen auf den Parkplätzen – daher ist der Hof als Marktplatz nicht geeignet.
- Die vorhandenen Bestandsgebäude können unaufwändig für gewerbliche oder Gemeinbedarfsnutzungen hergerichtet werden.
- Durch einen Abbruch des leer stehenden Gebäudes Kirchstraße 1 kann die Kirchstraße besser und eventuell sogar durch Busse angefahren werden.

Input 3: Umgestaltung von leer stehenden
Wohngebäuden

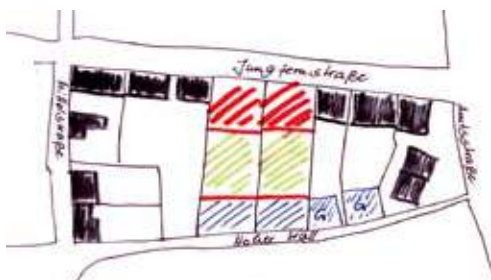
Am Beispiel einer typischen Eckbebauung Jungferstraße wird gezeigt, wie durch eine Umschichtung der Funktionen gut bewohnbare Häuser entstehen. Es sollten neue Wege gefunden werden, die Innenstadt für junge Leute attraktiv zu machen, zum Beispiel durch:

- unkonventionelle Umbauten und Grundrisslösungen
- Finanzhilfen zum Beispiel beim Grundstückskauf





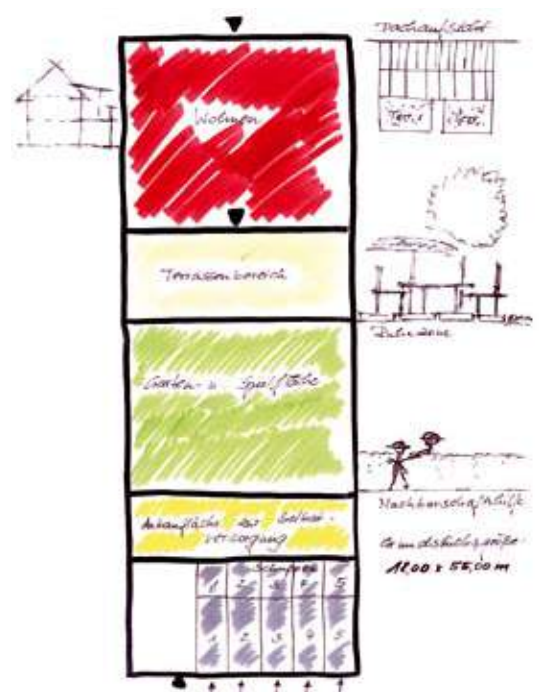
Nur durch Verkehrsberuhigung in der Langen Straße wird es erst möglich, Grundstücke zu erschließen und Gebäude anzufahren.



Quartierseinerhaltung / Gestaltung:



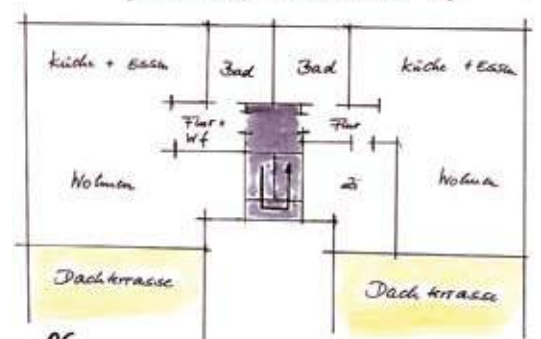
- Mehrgenerationenwohnen
- 2-3 Familien unter einem Dach
- Ruhezone im rückwärtigen Bereich
- Gartenbereich / Spielfläche / Gemeinschaftsfläche
- Gemeinschaftsraum
- Stellplätze an der rückwärtigen Straße erreichbar
- kein Befahren des Grundstücksgeländes



Bei durchgesteckten Grundstücken sind für Neubauten klar strukturierte Lösungen für kleine oder größere Mehr-generations-Wohnhäuser möglich.



EG → Variabilität der Grundrisse → 1-3 Raum-Weg je nach Bedarf → Wohnen zum Hof



Resümee von Dr. Peter Lack

In zwei Tagen haben 30 Planer eine Vielzahl an Ideen und Konzepten entwickelt, um der Stadt Goldberg neue Wege aus den sichtbaren großen Problemen aufzuzeigen und um damit neue Impulse für die weitere Stadtentwicklung zu geben. Eine derartige Anhäufung von Fachwissen gepaart mit Kreativität und unterschiedlichsten Planungsansätzen haben hohe Erwartungen an die Planerwerkstatt geweckt. Die intensive Beteiligung von Bürgern bis in die thematische Gruppenarbeit hinein hat dieses unterstrichen.

Das Ergebnis zweier arbeitsreicher Tage macht deutlich, dass die Stadt Goldberg gute Chancen hat, aus ihren durchaus vorhandenen, besonderen Qualitäten – nämlich einer einzigartigen, gewachsenen mittelalterlichen Stadtstruktur und der naturräumlichen Lage am Lauf der Mildenitz zwischen Dobbertiner und Goldberger See – etwas zu machen.

Viele Lösungsansätze wurden aufgezeigt und dabei einiges, was durch Eigeninitiative und gemeinsames Handeln auch schon mit wenigen Mitteln bewerkstelligt werden kann.

Die Einigkeit, die im Hinblick auf den Umgang mit der historischen Bausubstanz herrschte, müsste letzte Zweifel am Sinn der Erhaltung ausgeräumt haben. Wichtigster Ansatz der Wiederbelebung der Altstadt war die Schaffung von mehr Aufenthaltsqualität durch Entkernung der Innenhöfe. Der Vorschlag zur temporären Nutzung der Schaufenster leer stehender Gebäude für Ausstellungen bis hin zur Fassadenbegrünung zielte ebenfalls in Richtung Erhöhung der Attraktivität der Altstadt mit geringem Mitteleinsatz.

Für den Umgang mit dem die Stadt extrem belastenden Durchgangsverkehr wurden Wege aufgezeigt von der Entschleunigung bis hin zum Einbahnstraßenverkehr. Insbesondere stand im Vordergrund, das Augenmerk des Durchreisenden auf die abseits der Hauptdurchfahrtsstraße gelegenen, sehenswerten Winkel der Stadt zu lenken und Raum zum Anhalten zu schaffen.

Ganz wichtig war aber allen Gruppen auch, die Beziehung aller Goldberger Bürger zur Altstadt durch entsprechende räumliche Beziehungen von den am Rande liegenden Wohngebieten zum Stadtzentrum zu stärken.

Dass im Rahmen eines zweitägigen Arbeitsgruppenprozesses keine fertigen Lösungen auf dem Tisch liegen, musste von vornherein klar sein. Aber die vorgestellten skizzenhaften Planungs- und Handlungsansätze sind ein guter Ausgangspunkt für weiterführende Überlegungen, die jetzt konsequent verfolgt werden müssen.

So gesehen stellt das Instrument Planerwerkstatt einen wichtigen Impuls für die Entwicklung der Kleinstadt und den Fortgang der Stadtsanierung dar.

Es gilt die vielen Leitbilder und Konzepte nun selbst zu sichten und zu bewerten, das Richtige für die Stadt herauszufinden und mit Hilfe von Fachleuten wie Verkehrs- und Stadtplanern weiterzuentwickeln, damit am Ende, wie der Bauminister, Herr Dr. Otto Ebneth, formulierte „wieder Schwung in die Bude kommt“.

Dr. Peter Lack



Die Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern sagt herzlichen Dank für die Unterstützung und Mitwirkung:

- dem Minister für Verkehr, Bau und Landesentwicklung Mecklenburg-Vorpommern, Herrn Dr. Otto Ebnet für die Unterstützung sowie seinen Redebeitrag
- in Vertretung des Landrates des Landkreises Parchim, Frau Ilka Rohr, für ihr herzliches Grußwort
- dem Amt Goldberg-Mildenitz für die sehr gute Zusammenarbeit bei der Vorbereitung (dem Leiter des Bauamtes, Herrn Gerd Wüster, gilt dabei besonderer Dank.)
- dem Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege und Kultur, Herrn Wolfgang Kröber für den Vortrag und die Mitwirkung während der beiden Arbeitstage
- dem Leiter des Referates Städtebauförderung im Ministerium für Verkehr, Bau und Landesentwicklung, Herrn Dr. Reinhard Wulfhorst für die Teilnahme an der Veranstaltung

den Mitveranstaltern:

- der Stadt Goldberg. Es ist uns ein Bedürfnis, dem Bürgermeister, Herrn Manfred Wollschläger besonders für die unermüdliche, freundliche Zusammenarbeit zu danken. Hervorgehoben sei dabei die hervorragende Betreuung und Versorgung aller Mitwirkenden.
- dem Sanierungsträger der Stadt Goldberg, der BIG STÄDTEBAU M - V GmbH, Regionalbüro Güstrow, Herrn Dr. Peter Lack und Herrn Frank Claus für ihre inhaltliche, organisatorische und materielle Hilfe bei der Ausrichtung der Veranstaltung
- den Teilnehmern und
- allen Kolleginnen und Kollegen Stadt- und Regionalplanern, Architekten und Landschaftsplanern für die intensive, konstruktive und disziplinierte Mitwirkung in der Werkstattarbeit.
Es wurde uns überbracht, dass sich alle Mitwirkenden in Goldberg sehr wohl gefühlt und die wunderbare Arbeitsatmosphäre sehr genossen haben.

Lutz Braun

Vizepräsident der Architektenkammer M - V

Arbeitsgruppe A

- Ahnert, Ulrike, Architekturbüro Ahnert, Malchow
- Kaun, Axel, Architekten- und Ingenieurunion GmbH, Stralsund
- Löffler, Beate, Umwelt Plan GmbH, Stralsund
- Lotterer, Ingrid, Landschaftsarchitektin, Güstrow
- Schmidtsdorf, Kati, Architekturbüro Schmidtsdorf, Güstrow

Arbeitsgruppe A.1

- Blei, Dr. Eberhardt, Hochschule Wismar
- Bollmohr, Anja, Institut biota, Bützow
- Fanin, Margherita, FSF-Architekten, Büro Usedom
- Grützmacher, Peer, Schwerin
- Janssen, Uta, AC Schmidt und Ehlers, Rostock
- Kinski, Marko, Stadt Goldberg
- Meyer, Dieter, Unternehmerstammtisch
- Scholz, Sabine, Landkreis Parchim, Bauplanungsamt
- Schult, Torsten, FSF-Architekten, Büro Usedom
- Wenzel, Thomas, Goldberger Altstadtverein e. V.
- Wilke, Sybille, Stadt & Dorf Planungsgesellschaft mbH, Schwerin

Arbeitsgruppe B

- Proske, Matthias, Proske + Steinhausen, Schwerin
- Dietrich, Gundula, Amt f. Raumordnung u. Landesplanung Westmecklenburg, Schwerin
- Brendle, Klaus, planungsbüro architektur & anderes, Lübeck
- Hufmann, Martin, Stadt- und Regionalplanung PG, Wismar
- Sawatzki, Anja, architektur:fabrik:nb, Neubrandenburg
- Rimpel, Stefan, Architekturbüro Rimpel, Schwerin
- Rimpel, Eugen, Architekturbüro Rimpel, Schwerin
- Jungjohann, Gabriele, Hortiplan, Güstrow

Arbeitsgruppe C

- Giger, Hans, Freier Architekt, Eichhof
- Lange, Annette, A & S GmbH Neubrandenburg
- Milatz, Susann, Bürogemeinschaft esr, Neubrandenburg
- Nehring, Madlen, architektur:fabrik:nb, Neubrandenburg

SVZ, 20.03.2007

„Schwung in die Bude bringen“

7. Planerwerkstatt in Goldberg zur Entwicklung der historischen Altstadt

Goldberg (Jürgen Dembski) • Gestern begann in der Milde- nitzstadt eine zweitägige Beratung von rund 30 Archi- tekten. Ziel der Werkstatt ist es, Möglichkeiten einer nach- haltigen Vitalisierung der Altstadt aufzuzeigen. (...) Bürger- meister Dieter Wollschläger verwies (...) darauf, dass Stadt- sanierung und Denkmalpflege untrennbar miteinander verbunden seien und 60 denkmalgeschützte Gebäude im Sanierungsgebiet das Stadtbild prägten. Goldberg habe zu den ersten Städten in MV gehört, die sich zur Erhaltung ihres Stadtkerns bekannt hätten. Der Bürgermeister stellte aber zugleich heraus, dass generell schrumpfende Städte und die anwachsende Zersiedelung nicht nur ökologisch ein Problem seien, sondern zu einer dramatischen sozi- alen und ökonomischen Schwächung der Städte führten. (...) „Hinzu kommt, dass sich die Haushaltssituation vieler Kommunen nicht wesentlich verbessert und auch Städte- baufördermittel nicht ausreichend zur Verfügung stehen“, so Dieter Wollschläger. In diesem Zusammenhang machte er darauf aufmerksam, dass Anfang des vergangenen Jahres durch den Sanierungsträger festgestellt worden war, dass die für 2006 bewilligten Städtebaufördermittel nicht ausreichen würden, um die begonnenen Maßnahmen zu finanzieren. Aus diesem Grund sei ein Vorgriff auf bereits bewilligte Städtebaufördermittel der Jahre 2007 bis 2009 beschlossen und auch genehmigt worden. Die zugeteilten Mittel wären verbraucht. (...) „Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn wir zusätzlich über Einzelmaßnahmen ins Gespräch kommen können“, so Dieter Wollschläger an die Adresse von Minister Dr. Ebnet. (...) Laut Ebnet hat Goldberg ange- sichts seiner sehr guten Bedingungen bisher zu wenig für den Tourismus getan, der nicht nur Arbeitsplätze schaffe, sondern auch sinkenden Wohnungsleerstand zur Folge habe. Mit Blick auf Fördermittel machte der Minister unmissverständlich klar, dass das Geld dorthin fließe, wo es am Besten angelegt sei. Der Wettbewerb zwischen den Kommunen werde härter. (...)

SVZ, 21.03.2007

„Schwung in Bude bringen“

(...) Der Präsident der Architektenkammer MV, Joachim Brenncke, betonte, dass man das Problem der schrump- fenden Region natürlich nicht lösen könne. Es gehe bei der Werkstatt vor allem darum, „Perspektiven vor Ort aufzu- zeigen, den Menschen Mut zu geben und Lösungen anzu- bieten, die über das Normale hinausgehen.“ In den vergan- genen Jahren wurde „eine Menge“ in Goldberg getan, sagte Minister Otto Ebnet (SPD), es gebe in der Altstadt aber noch viel zu tun. Mit einem Leerstand von knapp 20 Prozent sei die Welt dort nicht in Ordnung. Im Neubaugebiet mit einem Leerstand von fünf Prozent sehe die Lage gut aus. Mögli- cherweise war da die Gewichtung falsch. Insgesamt gelte es „Schwung in die Bude zu bringen, so dass sich in Goldberg mehr tut als in der Vergangenheit“, so der Minister. (...)

SVZ, 26.03.2007

Lange Straße als Galerie nutzen

Bilanz der 7. Goldberger Planerwerkstatt: Potenzial der Stadt liegt brach

(...) Goldberg selbst liegt zwischen zwei Seen, wird von dem Fluss Mildenitz flankiert, hat eine reizvolle Stadtstruktur und lebenswerte Fachwerkhäuser. Diese Vorteile der Stadt, so waren sich alle Workshopteilnehmer einig, müssen für die Stadt herausgearbeitet werden. Das alte Feuerwehrhaus (...) steht zwar unter Denkmalschutz, ist jedoch dem Verfall preisgegeben. Der Vorschlag mehrerer Arbeitsgruppen war, dieses imposante Gebäude zu einem Infopunkt für Touristen zu machen.

Die Lange Straße zerschneidet die historische Innenstadt und ist das Hauptproblem der Stadt. Die stark befahrene Straße mindert die Wohnqualität der anliegenden Häuser erheblich und hat einen besonders hohen Leerstand zur Folge. Die Vorschläge der Planer (...) basierten mehrheitlich auf dem Vorschlag, den Durchgangsverkehr auf eine Maxi- malgeschwindigkeit von 30 h/km zu begrenzen. (...) Auch die Idee, die leer stehenden Gewerberäume in der Erdge- schoßzone der Langen Straße regionalen Handwerkern als Ausstellungsflächen zur Verfügung zu stellen oder eben diese Schaufenster mit großformatigen Bildern – einer Stra- ßengalerie gleich – zu beleben, kostet nicht viel Geld. Die Kinder der anliegenden Schulen könnten hier mit einbe- zogen werden. Eine weiterer Hinweis der Planer: „Tun Sie etwas für Familien und Kinder!“

Impressum

Herausgeber: Architektenkammer M-V
Alexandrinestraße 32
19055 Schwerin
Telefon: 0385 59079-0
Telefax: 0385 59079-30
info@architektenkammer-mv.de
www.architektenkammer-mv.de

Redaktion: Olaf Bartels
Gestaltung u. Produktion: Luise Kolpin
Abbildungen: Reinhard Dietze, Antje Möhring,
Olaf Bartels, Madlen Nehring

Druck u. Weiterverarbeitung: Carl Schönfeldt's
Offsetdruckerei GmbH
Gewerbestraße 3
23942 Dassow
www.cso-gmbh.com

© 2008 Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern
Alle Rechte vorbehalten

Mit besonderem Dank für die Unterstützung an:

BIG-STÄDTEBAU MECKLENBURG-VORPOMMERN GmbH

